Paed.th.
392

R

Paed. th.
392 Behauptung

<36611393140015

<36611393140015

Bayer. Staatsbibliothek

R

Durch Gründe unterstützte

Behauptung:

daß

der Schulstand

vorzüglich in unsern Tagen

wichtiger sey,

als

der geistliche Stand.

Eine

Abhandlung

zur

Beherzigung für beide Stände.

Von

J. G. K.

Erlangen,

in der Palm'schen Verlagshandlung.

1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Titel dieser kleinen Schrift mag vielleicht manchem auffallen, manchem lächerlich vorkommen, von manchem wohl auch auf eine witzig seyn sollende Art bekrittelt werden; auch könnte diesem oder jenem die hier aufgestellte, durchgeführte, geprüfte, und nach Ueberzeugung und Erfahrung dargelegte Behauptung im ersten Augenblicke unmöglich und unerweisbar dünken, oder der Partheilichkeit beschuldigt werden; — allein darum kümmert sich der Verfasser wenig; denn wollte man bei der Beförde-

rung guter Zwecke immer Rücksicht auf diese und ähnliche Besorgnisse nehmen, so dürfte gar manches ungesagt, ungeschrieben und ungedruckt bleiben. Der Verfasser ist ganz der Wahrheit treu geblieben, hat sie schonend und ohne Bitterkeit gesagt, und wer diese Bogen ohne Vorurtheil und ohne Partheilichkeit liest, der wird ihm dieß gern einräumen.

Es schien ihm theils ungerecht, theils einseitig, nur einzig und allein die Mängel des Schulstandes herauszuheben, alles auf seine Rechnung zu schreiben, ihm alles aufzubürden, und ihn ohne Rücksicht auf Nebenumstände und Nebenursachen überstreng zu beurtheilen! Warum nicht auch dem geistlichen Stande seine Gebrechen vorhalten, von denen er keineswegs frei ist; warum nicht auch ihm, der so viel Einfluß auf den Schulstand hat, bei der so heilbringenden Reform des letztern, sagen, was er zu thun und zu lassen habe; warum nicht auch darauf dringen, daß der Geistliche als Localschulinspector oder Aufse-

seher über die Schulen, seine Schuldigkeit thue, und bei der Beurtheilung des Schulstandes wohl erwägen, ob und wie dieß geschehe, oder nicht? —

Wenn auch Einzelne ihre Stimme hierüber schon erhoben haben, so waren sie doch, zumal, wenn es nur so im Vorbeigehen, und nicht mit gehörigem Nachdrucke geschah, gegen die starke und vieltönige Stimme der Antipoden des Schulstandes viel zu schwach, um durchzudringen, und die furchtsame Stimme bedrängter Schullehrer verfehlte ohnedieß in der Regel ihre Wirkung. — Die Absicht des Verfassers ist keineswegs, durch diese seine aufgestellte Behauptung die Wichtigkeit des geistlichen Standes nur im mindesten verkennen, vermindern, oder dem Ansehen desselben Eintrag thun zu wollen, um so weniger, da er sich selbst zu diesem Stande zählt, und es zu seinem höchsten Bestreben macht, demselben alle seine Kräfte zu widmen; sondern er will nur dadurch den geistlichen Stolz und die An-

maſſung vieler Mitglieder deſſelben gegen ihre ſubordinirten Schullehrer herabſtimmen, will die Achtung gegen den Schulſtand, die er vor gar vielen Ständen ſo ſehr verdient, erhöhen und feſter gründen, beide Stände ſo viel als möglich einander näher bringen und durch harmoniſches Wirken auf Einen Zweck dieſen leichter und mit mehr Sicherheit erreichbar machen. Möge dieſe gutgemeinte Abſicht nicht verkannt, und möge ſie von recht vielen befördert werden! Geſchrieben im Frühling 1816.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

I. Einleitung.

Begrenzung beider Stände. Seite 1

II. Vergleichung beider Stände, und zwar

a) nach dem Umfang ihres Wirkens;

b) nach ihrem Wirkungskreis;

c) nach ihrem Gegenstande;

d) nach ihrem Zwecke oder ihrer Bestimmung;

e) nach ihrem Einfluß auf Bildung und Staat.

A. Geistlicher Stand.

B. Schulstand.

C. Verhältniß beider zu einander. 8

III. Resultate hieraus, und die weiter aus ihnen gefolgerte größere Wichtigkeit des Schulstandes. 51

IV. Gründe zur triftigern Bestätigung dieser größern Wichtigkeit des Schulstandes. Seite 41

V. Thätige und lobenswerthe Sorge des Staates, diesen so wichtigen Stand emporzuheben, zu verbessern und wirksamer zu machen. 69

VI. Charakterzüge einzelner Mitglieder beider Stände, in so fern man etwa bloß nach diesen den ganzen Stand beurtheilen wollte. 75

VII. Folgerungen für beide Stände. Nothwendigkeit ihres harmonischen Wirkens. Wichtigkeit der Folgen desselben für die Menschheit überhaupt und für den Staat insbesondere. 84

Als Anhang zwei Predigten. 90

I. Einleitung.

Begrenzung beider Stände.

Weisheit ist es und Gesetz der Nothwendigkeit, daß es so viele und so verschiedene Stände unter den Menschen gibt, von denen jeder seinen eigenen Beruf, die aber Alle nur Eine Bestimmung haben. Denn diese Verschiedenheit der Stände muß Statt finden, wenn die menschliche Wohlfahrt und Glückseeligkeit erzielt und erhöht werden, wenn der ganze Mensch für immer glücklich seyn soll. Jeder Stand muß zunächst für sein Wohl sorgen, um dadurch auch das Wohl Anderer, so wie das des Ganzen befördern zu helfen; keiner ist entbehrlich, der niedere wie der höhere, der wichtige wie der minderwichtige, der verdienstvolle wie der weniger verdienstvolle; alle müssen seyn, wenn kein Glied in der Kette fehlen, wenn nicht das allgemeine Wohl auf ir-

gend eine Weise gestört und unterbrochen werden soll. Hieraus erhellt nun die Nothwendigkeit und Wichtigkeit aller Stände, auf deren Gesammtwirkung, auf deren harmonisches Streben nach genauer Pflichterfüllung, und nach immer höherer Vervollkommnung die allgemeine Wohlfarth beruht. So nöthig und wichtig aber jeder Stand ist, so ehrwürdig und unverletzlich ist auch jeder an und für sich. Wenn dieß freilich hie und da ein Stand nicht ist, wenn er nicht leistet, was er leisten soll, und wenn er deswegen verächtlich wird, so ist das nicht die Schuld des Standes selbst, sondern die Schuld einzelner Mitglieder desselben. Und gibt es nicht in jedem Stande solche, welche diesem Unehre machen? Findet man nicht in Jedem, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Unwürdige, Pflichtvergessene, Gewissenlose, Schändliche? Nur daß der Grad der Nichtswürdigkeit eines Menschen um so höher ist, je wichtiger und ehrwürdiger sein Stand, je anstößiger, schädlicher und verderblicher der Einfluß ist, den er auf Andere macht. Nie muß man aber solcher Miethlinge wegen, weder den Stand selbst, noch die würdigen Mitglieder desselben verachten. Der Grad der Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit der Stände ist

also eben so verschieden, als es die Stände selbst sind. Der Höhere muß wichtiger und ehrwürdiger seyn, als der Niedere, weil er sich theils mehr über das Gemeine erhebt, weil sein Beruf mehr oder weniger höhere, feinere Bildung, vielseitiges Wissen, umfassendere Welt- und Menschenkenntniß, tiefere Einsicht, gelehrteres Forschen, und also auch ein schwierigeres Studium voraussetzt, und eine schwerere Verwaltung, die Person des Einzelnen aber auch mehr Autorität und Ansehen erfordert, (was jedoch nicht mißbraucht werden darf,) um die Niedern besser im Zügel zu halten, um ihnen Achtung gegen das Höhere einzuflößen, um sie mehr zu sich heraufziehen, und um sicher und gerecht über ihr Wohl oder Wehe entscheiden zu können. Unter die wichtigsten und ehrwürdigsten Stände aber gehören der geistliche- und der Schulstand (oder der Lehrstand überhaupt). Denn beide arbeiten mehr als andere auf das wahre und ewige Wohl der Menschheit hin, während die meisten übrigen Stände bloß die irdische Wohlfahrt derselben bezwecken, beide wenden ihre Zeit und ihre Kraft auf das Edelste am Menschen, auf die Veredlung seines Geistes und Herzens, auf die Vervollkommnung einer unsterblichen Seele. Und indem beide auf

ihren Hauptzweck, die Menschen für den Himmel zu erziehen, hinarbeiten, erreichen sie zugleich den Zweck, diesen den Aufenthalt auf der Erde angenehmer, sie zu ihrer jetzigen und künftigen Bestimmung brauchbarer und fähiger, ihnen durch Glaube und Hoffnung das Unangenehme dieses Lebens, und selbst das Bittere und Herbe des Todes erträglicher zu machen. Gewiß die wichtigste und erhabenste Bestimmung, die es gibt! Während andere Stände nur für diese Erde thätig sind, wirken sie für die Ewigkeit; während sich andere nur einen vergänglichen Lohn erwerben, erwerben sich diese einen unvergänglichen; während andere ihre Arbeit früher oder später der Vernichtung Preiß gegeben sehen, bleibt der Saame, den diese ausstreuen, so unzerstörbar und unverweslich, als der geistige Mensch selbst, für den er ausgestreut wird.

Man sieht also, daß beide Stände, durch ihre so wichtige Bestimmung fast gleichwichtig und ehrwürdig sind. Ob es aber doch nicht der Eine mehr ist als der Andere, und welcher? das soll aus dieser Untersuchung hervorgehen.

Erst muß aber noch die Grenze beider Stände genauer angegeben werden.

Zu dem geistlichen Stande werden hier nur diejenigen Mitglieder desselben gezählt, welche in genauer Verbindung mit dem Schulstande stehen, welchen dieser subordinirt ist, und denen er größtentheils zu ihren Amtsverrichtungen unentbehrlich ist. Ausgeschlossen sind hievon: alle Lehrer der Theologie auf Universitäten, in so fern sie als Gelehrte, durch die Bearbeitung und den Vortrag ihrer Wissenschaft, den practischen Geistlichen bilden, und in so fern sie nicht als Vorsteher der Schulen Einfluß auf diese haben, oder als Prediger und Katecheten von dem Einflusse jener abhängen; dann alle im geistlichen Stande, z. B. Kirchenräthe ꝛc. die gar keine Beziehung auf den Schulstand und weder Einfluß auf ihn haben, noch seines Einflusses bedürfen. Eben so ist auch beim Schulstande nicht die Rede von gelehrten Schulen und höhern Bildungsanstalten, sondern nur von Bürger- und Land- oder überhaupt von Elementarschulen. Die Wichtigkeit und der überwiegende Werth jener ist schon dadurch in die Augen fallend, daß ja alle Studirende, also auch diejenigen, die sich dem geistlichen Stande widmen, von ihnen ihre Grund- oder Schulbildung erhalten, und erst auf

diesen gelegten Grund ihre Wissenschaft in allen ihren Zweigen mit Nutzen studieren können. Daß auch Viele von den Lehrern auf hohen Schulen, die Verdienste abgerechnet, die sie sich um die Bildung künftiger Staats- und Weltbürger erwerben, noch durch Gelehrsamkeit und Gründlichkeit ihrer Wissenschaft über andere hervorragen, und daß sie sich auch durch Schriftstellerei um die Wissenschaft selbst, so wie um die Aufklärung und Vervollkommnung der Menschheit, sehr verdient machen, wer sollte dieß läugnen?

Aber diese Schulmänner dürfen auch deswegen hier nicht in Betracht kommen, weil sie dem geistlichen Stand nicht subordinirt sind, weil ihr Wirkungskreis von dem der Geistlichen ganz abgeschnitten ist, und weil sie also mit diesem in gar keine Berührung kommen. Ganz anders verhält es sich mit den Elementarschulen. Die Lehrer derselben stehen unter der Geistlichkeit, so wie ihre Schulen, unter der Aufsicht dieser. In diesen Schulen wird die noch unerzogene, oft verzogene, noch ganz unwissende und rohe Jugend unterrichtet und gebildet, aus ihnen sollen nicht nur geschickte und nützliche Bürger hervorgehen, sondern in ihnen wird

auch der junge Geist geweckt, der Verstand geschärft, der Wille auf's Gute gerichtet, sie lernen ihre Vernunft weise gebrauchen, und werden erst dadurch für den Unterricht jener fähig und empfänglich gemacht, und der Boden wird so gebaut, daß er dann die höheren Lehren der Religion williger und besser aufnimmt, sorgfältiger bewahrt, und desto ergiebiger an guten Früchten ist.

Beide Stände stehen also in der genauesten Verbindung miteinander, sowohl rücksichtlich ihrer Bestimmung für sich abgesondert, als auch rücksichtlich der übrigen Functionen der Mitglieder des Schulstandes, als dienende Personen der Geistlichen beim Gottesdienst und bei ihren geistlichen Verrichtungen überhaupt; beide müssen zusammenwirken, um ihren großen Zweck ganz zu erreichen, und der geistliche Stand muß den Schulstand nach Kräften unterstützen und unter die Arme greifen. Dieß ist um so mehr Pflicht für ihn, da seine Mitglieder als Localschulinspectoren nicht nur die Aufsicht über die Schulen haben, sondern auch zur thätigen Mitwirkung verbunden sind.

Beide Stände sind also wohl nach dem bisher Gesagten gleich wichtig, oder der Eine ist wichtiger als der Andere. Daß es nach

der Ueberzeugung des Verfassers der Schulstand ist, wird im IIten und IIIten und IVten Abschnitt auseinandergesetzt und dargethan werden.

II. Vergleichung beider Stände.

a) Nach dem Umfange ihres Wirkens;

b) Nach ihrem Wirkungskreis;

c) Nach ihrem Gegenstand;

d) Nach ihrem Zwecke, oder ihrer Bestimmung;

e) Nach ihrem Einfluß auf Bildung und Staat;

f) (Nach ihrem Verhältnisse zu einander.)

A. Geistlicher Stand.

B. Schulstand.

C. Verhältniß beider zu einander.

A. Geistlicher Stand, und zwar

a) Nach dem Umfange seines Wirkens.

So wie jede Wissenschaft, jede Berufsart, jeder Stand seine Grenze hat, die nicht überschritten werden darf, ohne den eigentlichen Cha-

rakter, und ohne die ausschließende Bestimmung zu verlieren, so muß auch hauptsächlich der Umfang des Wirkens im geistlichen Stande begrenzt und fest bestimmt seyn. Sein Umfang und seine Grenze lassen sich nun leicht angeben und beschränken.

Der geistliche Stand umfaßt einzig und allein den Menschen in allen seinen Verhältnissen auf dieser Erde, vorzugsweise aber den geistigen Menschen, in so fern er nicht blos eine vergängliche Hülle an sich, sondern auch eine unsterbliche Seele in sich trägt, auf deren Beschaffenheit es allein ankommt, ob der Mensch für immer wahrhaft glücklich seyn kann, und deren Heil zu befördern durch Vermittelung des religiösen Lebens, das Hauptbestreben des geistlichen Standes ausmachen muß. Der Geistliche hat dahin zu arbeiten, daß der Mensch auf dieses Leben nicht einen zu großen Werth setze, daß er es vielmehr nur für die Schule des Himmels anzusehen, und sich würdig und ernstlich auf denselben vorzubereiten habe.

Als Prediger hat der Geistliche durch den Vortrag des Wortes Gottes und der Lehre

Jesu auf die Besserung und Veredlung des menschlichen Herzens, auf die Richtung seines Willens zum Guten, hinzuarbeiten, zur Tugend zu ermuntern, vor dem Laster zu warnen, zur Erweiterung der Religionskenntnisse, zur Verehrung Gottes und zur genauen Erfüllung der Pflichten gegen ihn aufzufordern und anzutreiben. Dasselbe hat er auch als Katechet und als Dialogist, bei den Unterredungen mit andern, zu bezwecken.

Als Seelsorger liegt ihm das Wohl der ihm anvertrauten Seelen noch besonders ob, über die er sorgfältig zu wachen hat. Als dieser gebe er sich Mühe, alle Mitglieder seiner Gemeine genau kennen zu lernen; kein unmoralisches Betragen, kein Vergehen lasse er ungerügt, thue es aber mit Vorsicht, mit Klugheit, mit Mäßigung zu rechter Zeit und am rechten Orte; manches Böse suche er noch im Keime zu ersticken, manche schlechte That, manches Laster, deren baldige Begehung er ahnen kann, suche er zu hintertreiben, will er nicht im Unterlassungsfalle Mitschuldiger an der vollbrachten That seyn; den Sünder ermahne er ernstlicher, warne er nachdrücklicher; den Schwachen komme er mit Rath und Trost zu Hilfe; den Kranken

und Leidenden ermahne er zum Muthe, zur Standhaftigkeit, zur genauen Prüfung seines Herzens, zur Besorgung seiner Seelenangelegenheiten, zur Vorbereitung auf seinen Tod, zum Vertrauen auf Gott, und zur Ergebung in seinen Willen; und den Sterbenden eröffne er durch Glauben und Hoffnung eine frohe Aussicht in die Ewigkeit. Als Liturg (Priester) hat er die öffentliche Gottesverehrung und die Sacramente zu verwalten, und durch beides, religiöses Leben in die Lebensverhältnisse zu bringen. Dem Reuigen und dem sich Bessernden soll er durch Symbole die Gnade Gottes versichern, ihm in der Beichte im Namen Gottes seine Sünden vergeben, und zur Bestätigung dieser Vergebung ihm das heilige Abendmahl reichen, durch dessen Genuß er in seinem Glauben bestärkt, zum Danke, zur Liebe gegen Jesu, und zum Gehorsam seiner Lehre ermuntert, zur Dämpfung böser Neigungen, besonders gewisser Lieblingsneigungen, so wie zur wahren Sinnesänderung angetrieben, und zur Führung eines neuen und bessern Lebenswandels aufgefordert und verpflichtet werden soll. Als Liturg hat er auch die sogenannten Accidentalgeschäfte, Trauungen, Kindtaufen, Begräbnisse rc. zu besorgen.

Als Geistlicher überhaupt, soll er als das Muster seiner Gemeine dastehen, soll durch einen exemplarischen Lebenswandel seine eigene Würde, so wie die Würde seines Standes erhöhen, und immer durch eigene, ermunternde That bestätigen, was er lehrt und spricht; auch wo er kann, seiner Gemeine durch Rath und That zu nützen suchen.

Dieß wäre nun wohl der Umfang des Wirkens im geistlichen Stande, dessen Grenze zugleich mit gesetzt ist, und die um so weniger überschritten werden darf, je mehr dieß seiner Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit entgegen wäre.

b) Damit ist nun auch zugleich der Wirkungskreis des geistlichen Standes fest bestimmt. Dieser ist nämlich vor allen der Tempel, wo der Geistliche in der Regel fast alle sacra, (geistlichen Handlungen) verrichtet, wo er in geistreichen? und erbaulichen Reden als Herold Gottes und Christi die Religion verkündet, wo er vorzüglich auf die Herzen seiner Zuhörer wirket, und wo er heilige herzerwärmende und herzerhebende Gefühle und Rührungen erzeugt

und rege macht; wo er alle auf Einen Vater hinweißt, der nur die Beglückung der ganzen Menschheit will und befördert, und von dem der Redner würdige Begriffe beizubringen hat; wo er Allen Einen Erlöser als Vorbild hinstellt, der für das Wohl Aller sich geopfert hat; wo er allen als Brüder und Schwestern durch den Geist der Wahrheit Einen Glauben, Eine Bestimmung anweißt, Eine Hoffnung ertheilt, und Einen Himmel verspricht. — In der That ein Amt, das an Würde und Erhabenheit keinem weicht, und von dem schon der blosse Gedanke meine ganze Seele mit Rührung, mit Entzücken, und mit einem heiligen Schauer erfüllt. Ja! es ist ein großer, ein ernster, ein heiliger, ein segensreicher Beruf, und wer ihn treu erfüllt, verdient nicht nur die größte Auszeichnung und Achtung, sondern er ist auch ein Diener Gottes, und Liebling desselben im vorzüglichen Grade. Zunächst beschränkt sich der Wirkungskreis des Geistlichen auf seine ganze Gemeine ausser der Kirche, so wie insbesondere auf jedes einzelne Mitglied derselben, nicht bloß in kirchlicher, sondern auch in örtlicher Hinsicht, weil sie Bewohner eines und desselben Ortes sind. Und auch hier kann er manches Gute stiften, Manchem

nützlich werden, manches Vorurtheil, manchen Mißbrauch beseitigen, manche alte Gewohnheit und Einrichtung abschaffen, theils durch sein Ansehen, theils durch Ertheilung guter Rathschläge, und durch einleuchtende und überzeugende Belehrung.

So kann wohl der Geistliche, wenn er will, seinen Wirkungskreis sehr erweitern, und auf manche Weise vortheilhaft auf seine Gemeine wirken, ohne dadurch die Grenze seines Standes und Berufes zu überschreiten.

Außerdem gehört zum Wirkungskreise des Geistlichen seine Studierstube, wo er sich zu seinem Amte stets gewissenhaft vorbereiten, für die Erweiterung seiner Kenntnisse und seiner Einsichten, so wie für seine stete Fortbildung arbeiten soll. Kann oder will er auch als Schriftsteller auftreten, so wird er sich auch als dieser für irgend eine Wissenschaft oder Kunst, oder doch für irgend eine Classe von Menschen ausser seiner Gemeine verdient machen.

Als Localschulinspector ist ihm endlich auch noch die Aufsicht über die Schulen übertragen; und hier kann er, wenn es ihm Ernst ist,

wenn er pädagogische Kenntnisse besitzt, und diese muß er besitzen *), sehr vortheilhaft auf Lehrer, Kinder und Aeltern wirken, kann erstere sehr unterstützen, seine Bildung erhöhen, seinen Charakter fester und besser machen; er kann auch zur zweckmäßigern Einrichtung einer Schule sehr viel beitragen, so wie auch das Ansehen des Schulstandes erhöhen helfen. Hauptsächlich muß er daher als Vater auf die Erziehung und Bildung seiner eigenen Kinder bedacht seyn, damit auch sie, wie er, für Andere Muster sind. Er kann den Unterricht für sie selbst übernehmen, wenn er Zeit und Lust hat; wo nicht, so halte er sie streng zur Schule an, unterwerfe sie den Schulgesetzen wie Andere, sey beim Besuch der Schule vor allen streng gegen sie, und gehe so andern mit gutem Beispiel voran. Welche Unordnung im entgegengesetzten Fall in einer Schule entstehen müße, welche unangenehme Lage für den Lehrer es wäre, und welche nachtheilige

*) Ich kann nicht umhin, es jungen Theologen ernstlich einzuschärfen, wenn sie Gelegenheit haben, auf Universitäten ja wenigstens Ein Collegium über Pädagogik zu hören; wo nicht, diese für sie so nothwendige Wissenschaft aus guten Büchern zu studieren.

Folgen für andere Kinder daraus entstünden, das läßt sich leicht denken.

c) Der Gegenstand des Wirkens im geistlichen Stande ist ebenfalls der Mensch überhaupt, insbesondere die Christen, und ganz speciell die Christen die ihm anvertraut sind, seine Gemeineglieder.

Der Geistliche, der ja vor allen das Beste der Menschheit zu befördern suchen soll, muß auf jeden Menschen, wenn er auch nicht in näherer Verbindung mit ihm steht, nach allen Kräften und Vermögen, nach Pflicht und Gewissen, wohlthätig und heilsam einwirken, es sey nun in weltlichen oder geistlichen Angelegenheiten. Er muß, wenn er kann, das Böse auch bey denen zu hintertreiben suchen, die nicht gerade seiner Aufsicht und Seelsorge übergeben sind; er muß der Bedrängten sich freiwillig annehmen, muß Nothleidende unterstützen, der Unschuld Schutz verleihen, die Bosheit nicht nach Willkühr schalten und walten lassen, so viel wenigstens er es zu hindern vermag. Ihm muß jeder Mensch als Mensch gleich seyn, vornehm oder gering, reich oder arm, Jude, Türke oder Heide; und so wie er

selbst

selbst tolerant ist, so muß ihm auch daran gelegen seyn, daß auch in seiner Gemeine Toleranz herrsche. Wo jeder Andere seine Hand zurückzieht, da muß er vorurtheilsfrey, uneigennützig, über das Gemeine erhaben, edeldenkend auftreten, um die Rechte der Menschheit geltend zu machen, um sich als ihr Wohlthäter, Retter und Beschützer zu zeigen.

So wie nun der Geistliche dieß der Menschheit überhaupt schuldig ist, so ist er es dem Christenthume insbesondere, vorzüglich aber seinen Gemeinegliedern schuldig. Zu jenem ist er schon als Mensch verbunden, zu diesem verpflichtet ihn noch überdieß sein Stand und sein Beruf.

d) Was den Zweck des geistlichen Standes betrifft, so ist dieser, einer der wichtigsten, erhabensten und edelsten, ja wohl der wichtigste und größte, den es geben kann, der: das Reich Gottes und Jesu zu gründen auf Erden. Von Gott ausgerüstet, von ihm zu einem seiner vorzüglichsten Werkzeuge auf Erden ausersehen, von ihm in die unergründlichen Tiefen seiner Geheimnisse mehr als andre eingeweiht, von ihm

seiner besondern Huld und Gnade, seiner besondern Liebe und seines Beistandes gewürdigt, ist der geistliche Stand bestimmt, durch die Waffen der Religion und des Glaubens, das Reich der Finsterniß, des Irrthums und Aberglaubens zu zerstören, und auf die Ruinen desselben, das Reich des Lichts, das Reich der Wahrheit und Tugend zu gründen; von Gott ist der geistliche Stand auserseheu, in seinem Namen zu dem Volke zu sprechen, ihm seinen Willen und seine Liebe zum Menschengeschlechte zu verkünden, ihm seine Huld und Gnade zu versichern, und aus seinen Händen entweder Lohn oder Strafe zu empfangen.

So ist also der Geistliche, wenn er diesen hohen und edlen Zweck durch genaue Erfüllung aller seiner Pflichten, würdig und mit Segen zu erreichen sucht, ein Herold, ein Gesandter Gottes auf Erden, um die Menschheit zum Himmel reif zu machen, um ihr den Weg dahin zu zeigen, und ihr, wandelt sie ihn, einst zu jener Glückseligkeit in dem himmlischen Gottesreiche verhilft, die Gott verheißen hat, denen, die ihn lieben.

e) Groß ist aber auch der Einfluß des geistlichen Standes auf den Staat.

So wie überhaupt die beglückende und beseligende Religion auch der beste Zügel, an dem der Staat das Volk leiten und zähmen kann; so wie es Zeiten und Fälle gibt, wo sie einzig und allein im Stande ist, den gemeinen Haufen in Ruhe und Ordnung zu erhalten; so muß doch wohl dieser Einfluß der Religion auf den Staat auch denen zugeschrieben werden, die sie verkünden, die sie dem Volke mittheilen. Ja, die Geistlichen sind es, die den Unterthanen auch Pflichten gegen die von Gott verordnete Obrigkeit, der sie gehorchen sollen, einschärfen; sie sind es, welche jene mit der Bestimmung der Obrigkeit, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu erhalten, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben bekannt machen; sie sind es, die jene zur willigen Entrichtung der in unsern Tagen schweren Abgaben, und zu einem pflichtmäßigen Verhalten gegen die Obrigkeit ermahnen; sie sind es, die Aufruhr und Empörung hintertreiben, wodurch jene nur ihre eigene bürgerliche Wohlfahrt zerstören, und durch Uebertretung der göttlichen Gebote auch ihr geistiges Wohl auf's Spiel setzen.

Denke man sich nur einen Staat, in dem keine Religion herrscht, wo sie nicht gelehrt und

gepredigt wird, wo bloße Willkühr an die Stelle derselben getreten ist; wird da jedes Gesetz geltend gemacht, wird die Befolgung derselben erzwungen werden können? Wird es möglich seyn, Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten, und überall das Recht zu behaupten? Wird nicht bald Verrath, Aufruhr, Empörung die Eingeweide desselben zerfleischen? Wird da nicht der Bürger gegen den Bürger, der Adel gegen den Pöbel, und der Pöbel gegen den Adel wüthen? Wird jeder Einzelne, wird der Staat bestehen, und wird sich die Willkühr lange auf dem Thron erhalten können? — Nein! wo keine Religion ist, da ist kein Gesetz, wo kein Gesetz ist, da ist kein Staat möglich. Daher sollte jeder Regent ernstlich darauf bedacht seyn, in seinem Lande alles zu entfernen, was die Verbreitung und Veredlung der Religion hindern, was die Liebe zu ihr, die Achtung gegen sie und überhaupt ihre Kraft schwächen, die Ausübung derselben schwerer und unangenehmer, und die Christen selbst läßig, lau, und leichtsinnig machen könnte.

B. Schulstand, und zwar

a) Nach dem Umfange seines Wirkens.

So wie der Umfang des Wirkens im geistlichen Stande mehr der erwachsene Mensch ist, so ist derselbe im Schulstande, der noch unerzogene, unerwachsene und rohe Mensch. Erziehung und Unterricht beschreiben die Sphäre des Schulstandes. Erstere muß er mit den Aeltern der Kinder gemeinschaftlich bewirken; Letztere ist ihm aber allein übertragen. Diesen jungen Menschen, der sich selbst noch nicht ganz fühlt, selbst noch nicht kennt, noch weniger also andere Gegenstände, andere Wesen, der noch nicht richtig denken kann, der noch keine Vorstellung von seiner Würde, von seiner Bestimmung, noch keine richtigen Begriffe von seinem Schöpfer hat — diesen soll der Schullehrer bilden, soll ihn aus seinem Geistesschlummer wecken, ihn seine Kräfte kennen und üben lernen, ihn ausrüsten mit Geschicklichkeiten und Kenntnissen, durch die sein Geist gebildet, sein Verstand geschärft wird, soll durch Unterricht sein Herz für's Gute erwärmen, seinen Willen der Vernunft unterwerfen lernen, und ihn so erst zum Menschen machen, der fähig wer-

de in der Folge sich und andere glücklich zu machen. So hat der Schullehrer die Jugend, vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre unter seiner Aufsicht und Leitung, und während dieser Zeit legt er durch Erziehung und Unterricht den Grund zu ihrem künftigen bürgerlichen und sittlichen Wohle, und macht sie dadurch auch zum fernern Religionsunterrichte in der Kirche fähig.

Diese dem Schulstand hiemit gesetzte Grenze darf ebenfalls nicht überschritten, am allerwenigsten darf er durch unschickliche und erniedrigende Geschäfte entehrt werden.

b) Der Wirkungskreis des Schulstandes ist hauptsächlich die Schule, in der sich die Jugend versammelt, der Ort, dem der Lehrer den größten und besten Theil seiner Zeit widmen muß, wozu aller Kraftaufwand und große Gewandtheit erfordert, wo seine Geduld sehr auf die Probe gestellt wird, und wo er bald durch Ernst und Liebe, bald durch Belohnung und Strafe, sein Ansehen behaupten muß. Gewiß, ein eben so mühsames, als wichtiges, ein eben so undankbares, als belohnendes Geschäft! Gleich unentbehrlich ist der Schullehrer nächst der Schu-

le in der Kirche, als dienende Person. Als Organist und als Leiter des Gesangs füllt er einen Haupttheil des Gottesdienstes aus; so wie der Pfarrer auch übrigens, den Krankenbesuch ausgenommen, keine geistliche Handlung ohne den Schullehrer verrichten kann. Aussetdem hat der Schullehrer noch als Küster, das Läuten, das Aufziehen der Kirchenuhren, die Reinigung der Kirche und der Kirchengeräthschaften u. s. w. zu besorgen.

Noch gibt es ausser diesen Hauptgeschäften, noch manche Nebenbeschäftigung für den Schullehrer z. B. gute Lectüre, Studium der Pädagogik (mancher ist auch schon als Schriftsteller aufgetreten,) Musik u. s. w. Auf Musik, in der es viele recht weit gebracht haben, viele ihren Posten gut, viele hinlänglich ausfüllen, viele aber auch noch unter der Mittelmäßigkeit stehen, sollten billig die meisten mehr Zeit und mehr Fleiß wenden, theils weil sie zu ihrem Berufe unentbehrlich ist, theils weil sie zum Selbstvergnügen, zur Aufheiterung und Erholung sehr viel beiträgt, und überdieß auch viel Empfehlendes hat.

Was sonst noch in den Wirkungskreis des Schulstandes hineingezogen werden könn-

te, darüber ist zu bemerken: daß dem Schullehrer solche Nebengeschäfte erlaubt seyn müssen, die nicht entehrend für ihn sind, die der Schule keine Zeit rauben, und ihr sonst auch keinen Abbruch thun. Darunter gehören z. B. Oeconomie, dann Schreibereien für die Gemeine und sonst irgend ein kleines Nebenamt, als Unteraufschläger u. s. w. was um so eher zu gestatten ist, weil dadurch dem Schullehrer bei seiner immer noch geringen Besoldung, eine Quelle mancher Nebenverdienste eröffnet wird. Dagegen sey ihm jede entehrende Nebenbeschäftigung untersagt, als Hochzeitlader, Krämer, Bote, Todtengräber u. s. w. wiewohl das Hochzeitläderamt noch eher zu gestatten ist, weil es doch in Ermanglung anderer dazu geschickter Personen, noch etwas Ehrenvolles hat; aber ganz unter der Würde des Schullehrers wäre es, bei Hochzeiten oder andern Gelegenheiten, wie es hie und da der Fall ist, den Aufwärter zu machen; dazu lasse er sich nie und von Niemand mißbrauchen.

c) Der Gegenstand des Schulstandes ist, wie schon gesagt, die Jugend, die für die Erde geschickt und brauchbar und für den Himmel würdig und tüchtig werden soll. Um dieß

gehörig zu bezwecken, ist freilich nöthig, daß der Lehrer alles anwende, was in seinen Kräften steht, daß er überall methodisch zu Werke gehe, daß er immer, nicht als blinder Nachbeter, sondern als praktischer Schulmann und als Selbstdenker seine Lehrweise zu verbessern, und seine Schule immer mehr zu vervollkommnen suche; daß er um sein Ansehen zu behaupten zur rechten Zeit und am rechten Orte, Schonung und Strenge anwende, daß, um den Kindern die Schule angenehm zu machen, sein Vortrag lebhaft und anziehend beschaffen sey, daß er, um sich die Liebe und das Zutrauen seiner Kinder zu erwerben, in Belohnung und Bestrafung unpartheiisch verfahre, daß er ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Stand und Reichthum, ohne Rücksicht auf irdische Vortheile, ganz nach Verdienst, nach Fähigkeiten, nach sittlicher Güte belohne oder bestrafe, und daß er, um dabei ganz sicher zu gehen, jedes seiner Kinder, sowohl rücksichtlich seiner Talente, als auch rücksichtlich seines Herzens und Willens genauer kennen lerne. Nur ein solcher Lehrer, der alles dieß ernstlich sucht und will, der alles genau berücksichtiget und gewissenhaft anwendet, und der sich auch in allen Verhältnissen als einen welt-

klugen, vorurtheilsfreien und rechtlichen Mann bewährt; nur der kann sein großes Feld fruchtbar bearbeiten, nur er ist seinem großen Berufe gewachsen, nur er kann seinem so wichtigen Stande Ehre machen.

d) Der Zweck des Schulstandes ist so wie der des Geistlichen, das Reich Gottes und Jesu zu gründen auf Erden. Und muß nicht die Schule die Gründung desselben erst beginnen? Müß sie nicht erst die Möglichkeit desselben setzen? Muß sie nicht erst dem geistlichen Stande vorarbeiten, der auf grundlosem Boden nicht weiter bauen kann? Ist nicht sie es, welche die Rohheit in Glätte, die Dunkelheit in Aufklärung, den Irrthum in Wahrheit umwandelt, sie, welche die schlummernden Anlagen wecken und ausbilden, welche den Willen zum Guten richten und das Böse im Keime ersticken muß; sie, die das junge Herz erst bildsam und für gute Eindrücke fähig macht; sie, die durch den ersten Unterricht in der Religion, diese jungen Herzen für sie erwärmt, und sie mit Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesu erfüllt; sie durch die auf junge Gemüther so mächtig wirkende Moral in Beispielen, zur Tugend entflammt,

vom Laster zurückschreckt, und sie so erst für den zusammenhängenden und höhern Unterricht in der Kirche fähig, und zu guten Menschen wie zu guten Christen geschickt und tüchtig macht?

Der Schulstand ist es also, der die Gründung des Reiches Gottes auf Erden beginnt und möglich macht. Aber er thut noch mehr; er trägt auch zur höhern Ausbildung desselben nicht wenig bei, in so fern der Schullehrer in Ermanglung eines Geistlichen den Gottesdienst allein zu versehen hat, oder in so fern er in Verbindung mit dem Geistlichen den Gesang in der Kirche leiten und mit der Orgel begleiten muß. Und was kann rührender seyn, als der Gesang einer ganzen Gemeine, die sich im Tempel versammelt hat, um sich zu erbauen, und um Gott zu verehren, besonders wenn ihn die Orgel gut und einfach begleitet. Was herzerhebender, als in diesen Gesang mit einzustimmen? Was kann besser auf die Predigt vorbereiten, was ihr den Eingang in die Herzen leichter bahnen, als der Gesang eines schönen Liedes? Für mich wenigstens hat dieß immer etwas sehr Feierliches und Erhebendes; es ergreift mich tief, eine Gemeine gut singen zu hören und selbst mitzusingen, und

ich fühle mich während dessen ganz begeistert und entzückt. Gewiß vermag ein schöner Gesang viel über das Herz, und ich behaupte sogar, daß er mehr erbaut, mehr das Gefühl anspricht, mehr erweckt, mehr Werth hat, als eine mittelmäßige Predigt.

e) Doppelt groß ist daher auch der Einfluß des Schulstandes auf den Staat.

Wenn es wahr ist (und wer wollte es läugnen?), daß von der ersten Bildung eines Menschen, sein ganzes künftiges Schicksal abhängt, daß er seine künftige gute oder schiefe Richtung schon in der Jugend erhält, daß die ausgezeichnetsten Anlagen, wenn sie nicht entwickelt und ausgebildet werden, entweder vergraben bleiben, oder in Zukunft zum Verderben der Menschheit wirksam werden können; daß die beste Gemüthsart durch böse Beispiele, ohne Richtschnur, ohne Kenntniß der Pflichten, ausarten und die entgegengesetzte Richtung nehmen kann; daß der zweckmäßige Jugendunterricht und die frühe gute Erziehung erst gute Menschen und nützliche Bürger machen; — so ist es einleuchtend genug, wie groß der Einfluß des Schulstandes auf den

Staat ist, und wie unwirksam ohne ihn der Einfluß des geistlichen Standes auf denselben wäre?

Man lasse nur die Jugend roh, wild und sich selbst überlassen aufwachsen, man unterweise sie nicht einmal in den gemeinsten Fertigkeiten, man bilde sie weder zu Menschen noch zu Christen, — und man sehe, was aus dem künftigen Mann, was aus dem Bürger wird, und was dann aus einem Staate werden soll, der aus solchen Bürgern besteht! Man wird es erfahren, daß ohne die Schule kein Staat, wenigstens kein freier und glücklicher Staat, möglich ist. Ja! hört es, Fürsten! — daß ihr auf dem Throne einen Staat beherrschen, daß ihr diesen leicht behaupten, und daß Ihr und Eure Unterthanen ruhig und glücklich leben könnt, das verdankt ihr hauptsächlich der Schule! O! vergeßt es nicht, was Ihr dem Schulstande schuldig seyd, fahret fort, ihn zu heben, besser zu belohnen, und ihm eine allgemeine Achtung und Auszeichnung zu verschaffen, die er noch immer nicht genießt, wie er sie doch vor vielen andern so sehr verdient.

C. Verhältniß beider Stände zu einander.

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, daß beide Stände, der geistliche und der Schulstand, in sehr genauer Verbindung mit einander stehen, daß Letzterer auf den Ersten vorbereitet, und daß Ersterer nur auf dem Grunde des Letzteren fortbauen kann.

Beide Stände verhalten sich also zu einander, wie die Ursache zur Wirkung, oder, wie das Mittel zum Zweck. Ohne Ursache ist keine Wirkung, ohne Mittel kein Zweck möglich; durch die Schule als die Ursache, wird die Wirkung des geistlichen Standes erst gesetzt, durch sie, als Mittel wird erst der Zweck desselben bedingt. Umfang des Wirkens, Gegenstand, Zweck, haben beide Stände, genau genommen, miteinander gemein; rücksichtlich ihres Einflusses auf den Staat aber, kann der des geistlichen Standes ebenfalls erst durch den des Schulstandes wirksam werden. Ihr Wirkungskreis fließt zwar auch in einander, indem der Geistliche als Localschulinspector

in der Schule kräftig mitwirken, und den Schullehrer thätig unterstützen soll, und indem der Schullehrer in der Kirche eben so unentbehrlich ist, als der Geistliche; allein die Schule könnte doch wohl und muß auch nur zu oft ohne die Einwirkung dieses der ausschließende Wirkungskreis des Schulstandes seyn, indeß die Kirche die Mitwirkung dieses durchaus erfordert. Daraus folgt, daß der Schulstand wohl ohne den geistlichen Stand, dieser aber nie ohne jenen bestehen kann.

III. Resultate hieraus, und die weiter aus ihnen gefolgerte größere Wichtigkeit des Schulstandes.

Nach der im vorigen Abschnitt angestellten Vergleichung des geistlichen- und des Schulstandes, bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß der Schulstand die Basis und die Bedingung des geistlichen Standes ist. So wie kein Gebäude, das dauerhaft, unerschütterlich

seyn und den Stürmen der Zeit trotzen soll, ohne festgelegten Grund aufgeführt werden kann, so kann auch das Lehrgebäude der Religion nicht ohne diesen Grund, bleibend, fest und mit Nutzen, errichtet werden. Und diesen Grund legt der Schulstand. Wie? ist schon auseinander gesetzt worden, indem er nämlich den Boden so bearbeitet, daß er für den ausgestreuten Saamen empfänglich wird, daß er diesen nicht nur aufnimmt, sondern auch sorgfältig bewahrt, nährt, hervortreibt, und so reichliche Früchte, Früchte des ewigen Lebens trägt. Wie unfruchtbar würde dieser Boden ohne diese vorhergehende Bearbeitung; wie fruchtlos würde der Saame ausgestreut seyn, wenn er auf steinigten, festen und unbebauten Boden fiele! Ich will gar nicht sagen, daß der Grund bei Jedem gleich fest gelegt, daß jeder Boden gleich gut und fruchtbar bearbeitet werde; daß er aus den Händen des Schulstandes vollendet und vollkommen hervorgehe; daß dem geistlichen Stande nichts mehr an demselben zu thun übrig sey; — Anlagen und Kräfte sind verschieden, das Herz ist wie der Boden an Güte ungleich; beide müssen immer wieder neu bearbeitet, um so auch mehr und mehr verbessert zu werden; beide müssen an Ergiebig-

giebigkeit und Güte immer wachsen, und dürfen deswegen auch nicht lange brach liegen bleiben.

Der geistliche Stand kann also diese Basis nicht nur sicherer gründen helfen, sondern er muß dann auch in Verbindung mit dem Schulstande, das ganze Gebäude aufzuführen, und wo möglich zu vollenden suchen. Denn was hilft der Grund, wenn nicht auf denselben fortgebaut wird, was hilft es, wenn der mehr oder minder ergiebige und mühsam bearbeitete Boden, aus Mangel an fortwährender Pflege und gehöriger Besaamung wieder verwildert und verödet. Nein, er muß vielmehr immer reichlicher gepflegt, immer höher gebracht, und immer ergiebiger werden; und dieß ist dann vorzüglich Sache des geistlichen Standes, dem also noch genug zu thun übrig bleibt. Es soll daher der Wichtigkeit desselben durchaus kein Eintrag geschehen, ich verkenne die trefflichen, für das Schulwesen thätigen und um die Verbesserung desselben verdienten Männer gar nicht, und ich achte den Geistlichen um so höher, der seinen Schullehrer thätig unterstützt, ihn, wenn er es verdient, achtet, ihn seine Abhängigkeit von ihm nicht so stark fühlen läßt, ihn nicht mit Ar-

beiten belästigt, die ihm nicht gehören, und ihn als Freund, nicht als Subordinirten behandelt. Aber geschieht nicht von vielen das Gegentheil? Betreten nicht viele die Schule das ganze Jahr hindurch nicht, und entziehen ihr auf diese Art, ihr oft so nöthiges Ansehen, erschweren auch überdieß dem Schullehrer noch seinen Beruf? Betrachten und behandeln nicht manche ihren Schullehrer als ihre Creatur, die nur um ihretwillen da ist, und ganz von ihrer Willkühr abängt? Ueberhäufen ihn nicht manche mit Arbeiten, die ihm manche Zeit und manche Erholung rauben, und die sie theils aus Liebe zur Bequemlichkeit, theils in der Voraussetzung, daß es der Schullehrer thun müsse, von sich schieben? Arbeitet ihm nicht mancher aus Neid, oder aus andern niedrigen und eigennützigen Absichten entgegen, und sucht ihn bei seiner Gemeine und bei seinen Vorgesetzten zu verläumden und anzuschwärzen? Gibt es nicht so Manchen, der es nicht sehen kann, daß der Schulstand nun von dem Staate aufmerksamer behandelt, daß er von seinen höhern Vorgesetzten mehr geachtet und mehr gehoben wird, und der deswegen selbst dem verdienten, geschickten und braven Mann wehe zu thun sucht, wo er kann? — Doch, ich lasse ab, ein Gemählde

weiter auszumahlen, auf welches so kraße Farben aufgetragen werden müssen, die den edlern Sinn und das zartere Gefühl beleidigen; ich will mir nicht einen Gegenstand auf's neue ins Gedächtniß zurückrufen, der mich schon oft empörte, und den ich leider! in so manchen Verhältnissen und Lagen wiederfand.

Aber Euch, sage ich's, die Ihr Eurer Pflicht so wenig nachkommt, die Ihr Eurem Stande so wenig Ehre macht, und die Würde desselben so sehr entweiht, Euch sage ich's, daß Ihr mir in dem Grade verächtlich seyd, in dem ich den Gewissenhaften und Würdigen Eures Standes hochschätze; Euch sage ich's, daß Ihr läßige Arbeiter seyd in dem Weinberge des Herrn; Euch sage ich es vorzüglich, daß der Schulstand wichtiger ist, als der Eurige, daß jeder Schullehrer, auch der weniger Gebildete und weniger Verdiente, achtungswerther und verdienstvoller ist, als Ihr.

Weit entfernt zu verlangen, daß der Schulstand über den Geistlichen gehoben werden solle, oder zu behaupten, daß jeder Schullehrer gleich achtungswerth und gleich verdient sey,

daß jeder, auch der Unwürdige und Unverdiente, dem Verdienten und Würdigen gleich gesetzt werden solle, — erkläre ich vielmehr, daß die Aufsicht des geistlichen Standes über viele Individuen des Schulstandes sehr nöthig sey; daß es mitunter (oft wegen früheren Mangels an Gelegenheit zur Ausbildung) noch Manchen gibt, dessen Erkenntnißkreis so eingeschränkt ist, daß er, auch bei dem besten Willen wenig zu leisten vermag; daß sich Mancher in moralischer Hinsicht sehr vergißt, und durch sein unanständiges Betragen, die Achtung seiner Schüler, seiner Vorgesetzten und Anderer verliert, auch wenn er übrigens seinem Amte ganz gewachsen wäre; daß Mancher vielleicht auch nicht von dem besten Willen und Herzen ist. Aber ich erkläre auch, daß ich den Schwachen mit Schonung und Liebe aufhelfen, und desto thätiger für ihn und seine Schule wirken, daß ich den Pflichtvergessenen und Unmoralischen streng aufsehen, und nach vergeblicher Bemühung ihn zu bessern, ohne Schonung behandeln würde; daß ich mich aber auch bei einem geschickten, braven und würdigen Mann, (und deren gibt es doch schon viele, und ihre Anzahl wird sich auch bei den jetzigen guten Bildungsanstalten für sie, fortwäh-

rend vermehren) glücklich schätzen, ihm nicht nur alle Achtung und Unterstützung gewähren, sondern auch meiner Freundschaft werth halten würde! Ohne also der Wichtigkeit und der Würde des geistlichen Standes zu nahe zu treten, oder sie mindern zu wollen, behaupte ich, daß der Schulstand, vorzüglich in unsern Tagen wichtiger sey, als der geistliche, weil er die Basis und die Bedingung desselben ist. Ja, vorzüglich in unsern Tagen, wo der geistliche Stand viel von seinem Ansehen verloren hat; in unsern Tagen, wo der Clerus nicht mehr wie in der alten Zeit, gleichsam das Orakel des Volkes ist, vor dem sich dieses ehrerbietig scheut und bückt, und sich in allen Angelegenheiten, wiewohl schüchtern Raths erholt; in unsern Tagen, wo der Verfall der Sitten und der Religion so allgemein ist, wo ein so verderblicher Zeitgeist und der sträflichste Leichtsinn, wo der gefährlichste Indifferentismus, und die empörendste Lauheit und Frechheit gegen alles Wahre, Heilige und Ewige herrscht. Ich verweise hier auf meine im Anhang befindliche und im vorigen Jahr gehaltene Predigt, zum Beweiß, daß auch die großen Ereignisse der Zeit keinen merklichen Einfluß auf den Zeitgeist geäussert ha-

ben. Wo — doch Schaam und die schmerzlichste Empfindung über dieses Zeitverderben hemmen mir die Sprache — wo also alle diese Zeichen einer Entartung der Menschheit, den geringen Einfluß des geistlichen Standes auf sie, nur zu deutlich beweisen; in unsern Tagen, — ich darf es frei heraussagen — wo viele Mitglieder desselben selbst, ihre wichtige Bestimmung und ihre Würde so weit aus den Augen verloren haben!!

Wie will man nun diesem Verderben entgegenarbeiten? Wie durch einen bessern Geist und Sinn den schlechtern verdrängen? Ja, wo könnte man hoffen, das meiste Gute zu bewirken, und den schädlichen Zeitgeist zu untergraben, als gerade in den Schulen, wo die Jugend, wiewohl auch schon von der Seuche der Zeit angesteckt, doch nicht so ganz Sclave der Sinnlichkeit, doch noch nicht so verstockt, und noch nicht so ganz verdorben ist, bei der nicht alle guten Eindrücke abprellen; deren Herzen noch nicht so mit Bollwerken verschanzt sind, daß kein Strahl des Lichtes durchdringen, kein Wort der Ermahnung sie rühren, keine Bitte sie besiegen, keine Drohung sie erobern könnte; wo diese auf das Verder-

ben der Zeit aufmerksam gemacht, und davon abgeschreckt werden kann, wo ihr noch bildsameres und empfänglicheres Herz für die Tugend und Religion leichter gewonnen, und durch eine gewisse heilige Scheu gegen Gott und Jesu zur Vermeidung alles Bösen, und zur Ausübung alles Guten angetrieben und ermuntert werden können. Ja, ihr braven, würdigen und gewissenhaften Lehrer, die ihr mit mir die Immoralität und Irreligiosität beklagt, wirket vor allem, auf die Veredlung der jugendlichen Herzen, erregt und nährt in ihnen heilige und religiöse Gefühle, macht ihnen Tugend und Religion lieb und werth, erstickt alles Böse schon im Keime, laßt keine Bosheit, kein unmoralisches Vergehen ungeahnet; stellt ihnen die schlimmen Folgen der Sünde, die, wenn auch erst spat, doch gewiß eintreffen, recht lebhaft, dringend, jedoch nicht prell und unedel, und legt es ihnen recht an's Herz, daß sie ihr wahres Wohl, wenn es ihnen auch dabei nicht immer nach Wunsch geht, dennoch von der Tugend zu erwarten haben!

Vergeßt es also nicht ihr Treuen! wie wichtig Euer Stand ist, wie viel Ihr leisten, wie verdient Ihr euch um die Menschheit machen

könnt. Von Euch hängt es vorzüglich ab, ob die künftige Generation besser werden, und ob sich die so tief gefallene Menschheit wieder erheben wird! — Während also andere ihr Leben in sündlicher Trägheit verträumen, wirkt Ihr nach allen Kräften, so lang es Tag ist; während andere der Sinnlichkeit und dem Genusse fröhnen, strebt nach dem innern Frieden, der höher ist als alle Vernunft; während andere pflichtvergessen und gewissenlos sind, arbeitet desto treuer in Eurem Berufe; während man Euch verkennt und drückt, erfüllt Eure Pflichten desto eifriger und genauer; während andere nach dem Beifall der Welt streben, ringet nach dem Beifall Eures Gewissens, und nach dem Beifall Gottes. Und wenn Ihr so das Eure gethan habt, dann seid Ihr ausser Verantwortung, wenn einst das Gute, das Ihr ausgestreut habt, fruchtlos bleibt, wenn auf den von Euch gelegten Grund nicht mit Eifer und Segen fortgebaut, oder seine Festigkeit wohl gar erschüttert wird. Dann habt Ihr Schätze für den Himmel gesammelt, die weder Motten noch Rost fressen, dann habt Ihr einen Lohn zu erwarten, der größer ist, als der, den die Welt gibt und geben kann. Ja, Freunde! Viel könnt Ihr thun in Eurem so wichtigen

Stande, groß ist Eure Bestimmung, segensreich Euer Beruf. Nehmt es zu Herzen, und gewähret nun was ich Euch so dringend bitte. Ich führe deswegen auch folgende Schrift an, die sich betitelt: die Stimme der Pflicht an die Lehrer der deutschen Volksschulen, von einem ihrer Amtsbrüder 1815, 30 S. in 8. 3 Gr. "Wir müssen, sagt er, dahin arbeiten, daß in unserer Nation Ein Geist, Eine Kraft, Ein Wille erzeugt werde. Dazu müssen vorzüglich die Lehrer der Jugend beitragen, und zwar, 1) durch Wege für eine bessere physische Erziehung, 2) durch gymnastische Uebungen, 3) durch zweckmäßig eingerichteten Vortrag der Geschichte der Deutschen, vaterländische Geographie und Sprache, 4) durch guten Religionsunterricht nach Anleitung der Bibel, Gesang 2c."

IV. Gründe zur triftigern Bestätigung dieser größern Wichtigkeit des Schulstandes.

Daß der geistliche Stand den Schulstand nicht entbehren kann, daß dieser

jenen begründet, und ihm erst sein Daseyn und seine Wirksamkeit gibt, dieß allein macht noch nicht die größere Wichtigkeit des Schulstandes aus, sondern darauf kommt es noch an, ob dieser oder jener Stand nach seinem Umfange und nach seiner ganzen Wirksamkeit, mit mehr oder weniger Zeitaufwand, mit mehr oder weniger Mühe und Geduld verbunden ist, ob dieser oder jener vielseitiger, einflußreicher und daher auch verdienstlicher ist.

Welchem von beiden Ständen gehört nun das Mehr oder Weniger? — Offenbar dem Schulstande, wie auch der Gang der Untersuchung lehren wird.

Unpartheiisch geprüft, so zeigt sich

1) daß der Schulstand mühseeliger ist, als der geistliche Stand, weil er einmahl mehr Zeit erfordert als dieser. Dieß brauche ich kaum mit mehr Worten auseinander zu setzen, denn jeder weiß, daß der Schullehrer, Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, wo nur drei Lehrstunden festgesetzt sind, täglich

sechs Stunden zu lehren hat. Dieß sind in der Woche 30 Stunden, wenn nicht der Eine oder Andere noch mehr thun muß oder will. Diese Zeit gehört nicht dem Lehrer, sondern der Schule, und sie nimmt immer den besten, im Winter beinahe den ganzen Theil des Tages ein. Nun rechne man, was der brave und gewissenhafte Schullehrer noch außer der Schule für die Schule thut, theils zu seiner eigenen Vorbereitung, theils zur Vorbereitung für die Schule und ihren ununterbrochenen Gang, durch Anordnung, Correcturen, durch Anschreiben an die Tafel, durch Führung der Schultabellen und Schullisten u. s. w. Ich will gar nicht in Anschlag bringen, was er außerdem noch als Rechnungsführer und Gerichtsschreiber für die Gemeine und für die Aemter zu thun hat, und was man ihm zu seinem so beschwerlichen und mühsamen Beruf noch alles aufbürden mag. Was ihm überdieß auch seine Familie zu thun übrig läßt, und wozu manchem die Noth zwingen mag, was diesem und jenem seine kleine Oekonomie zu schaffen macht, das will ich nicht weiter berühren. Nun sage man aber, wie viel Zeit ihm noch zu der ihm so nöthigen Erholung (und doch mißgönnt man sie ihm manchmal, wenn er sie auch noch

so selten genießt) übrig bleibt, wenn er alle seine Pflichten gewissenhaft erfüllen und sich redlich und ehrlich nähren will? Ich weiß es gar wohl, daß Mancher Tage und Nächte sitzen muß, und wochenlang keinen Fuß über die Schwelle setzen darf! Was Wunder dann, wenn am Ende ein solcher Mann abgestumpft wird, und nicht mehr leisten kann, was er leisten soll. Jeder Mensch will und muß seine Erholung haben, wenn er stets und auch im Alter noch zu seinem Berufe tüchtig und geschickt seyn soll; warum will man sie nicht auch dem Schullehrer gönnen, der sie am nöthigsten hat? Warum will man ihm nicht einmal die Ruhe des Sonntags lassen, die doch jeder genießt? Warum bürdet man ihm auch noch die Sonntagsschulen auf, so daß er, am Sonntage, schon durch die Leitung des Gesangs in der Kirche rc. ermüdet, sogar doppelt beschwert, doppelt angebunden ist? Und, wenn ja Sonntagsschulen gehalten werden sollen, was aber, wenigstens auf dem Lande, nicht von erheblichem Nutzen ist, warum muthet man sie dem Schullehrer allein zu, da sie doch der Geistliche, was auch von Einzelnen geschieht, wenigstens abwechselnd übernehmen sollte und könnte? — —

Nicht die Hälfte dieser Zeit erfordert der geistliche Stand zu seiner eigentlichen Amtsverwaltung. Der Geistliche hat in der Regel wöchentlich zwei Betstunden, oder eine Betstunde und eine Kinderlehre, die ihm, ich will sagen, zwei Stunden wegnehmen sollen *). Dann muß er am Sonntag in der Regel Eine Predigt, hie und da zwei und eine Kinderlehre halten. Zur Vorbereitung darauf soll er einen Tag verwenden, mehr braucht wenigstens der Geübte nicht. Damit ist er gewöhnlich für die ganze Woche fertig, die Zeit ausgenommen, in der er den Katechumenen zur Vorbereitung auf die Confirmation täglich Eine Stunde widmen muß. Ereignen sich jedoch unterdessen Accidentalfälle, nun, dann hat er freilich mehr zu thun, wird aber auch dafür bezahlt, und besorgt sie ebenfalls nicht ohne den Schullehrer. Freilich sind auch die nicht gerade geistlichen Geschäfte häufiger als sonst geworden, und kosten denen, die sie nicht durch ihre Schullehrer besorgen lassen, manche Stunde. Bei dem allen aber bleibt dem Geistlichen viele Zeit zur Erholung und zum

*) Alles dieß thut er aber nicht ohne den Schullehrer, dem also auch diese Zeit angerechnet werden muß.

eigenen Studium übrig, die der Schullehrer seinem Amte widmen muß. Dann hat der Geistliche noch den Vortheil, daß er bei seinen Geschäften nicht immer an festgesetzte Stunden gebunden ist, daß er Manches, was ihm eben nicht gelegen, oder wozu er nicht aufgelegt ist, bis zu einer andern Stunde, oder auf einen andern Tag verschieben kann. Den Schullehrer dagegen binden die ihm vorgeschriebenen Stunden Tag für Tag an dieselbe Zeit, und er muß sie halten, es mag ihm gelegen seyn oder nicht, er mag dazu gestimmt seyn oder nicht.

Aber auch mehr anstrengende und mühsame Arbeit fordert der Schulstand als der geistliche Stand. Wer täglich vier, sechs, ja wohl sieben und acht Stunden nur für sein Amt thätig ist, der muß natürlich mehr zu arbeiten haben, als der, von dem es oft in der Woche nicht mehr Zeit fordert, und dieser Beruf muß um so anstrengender und mühsamer seyn, je schwieriger er ist, je wichtiger in seinen Folgen, je mehr Umsicht, Aufsicht, Uebersicht und Nachsicht, je mehr Gewissenhaftigkeit, je mehr Geduld, je mehr richtige Beurtheilung, je mehr Festigkeit und Geradheit er voraussetzt und ver-

langt. Und werden nicht alle diese Forderungen am meisten an den Schulstand gemacht? Seine Aufgabe ist hauptsächlich das Unterrichten; gewiß an und für sich selbst schon nichts Leichtes, oft aber auch noch erschwert, durch den Gegenstand des Unterrichtens. In der Schule ist der Gegenstand desselben die Jugend, gerade diejenige Periode des Menschen, in welcher der Unterricht für ihn beginnt, bis dahin wo das Kind zum Austritt aus der Schule reif ist. Zwar ist es oft minder schwer und sehr angenehm Einem Kinde oder auch Einigen, zumal wenn sie gut erzogen und von der Natur nicht verwahrloset sind, den ersten Unterricht zu geben; aber eine Schule von 40, 50, 60, 70 und mehr Kindern, die an Kopf und Herz so verschieden sind, die oft schon aus den Händen der Aeltern verdorben und verkrüppelt kommen, diese gehörig zu übersehen, gehörig in Ordnung zu halten, genau zu kennen, zweckmäsig zu behandeln, und immer nützlich zu beschäftigen, das ist eine der allerschwierigsten Aufgaben! welche Uebersicht, welche Gewandtheit, welche Mühe, welche Gewissenhaftigkeit und welche Geduld gehört nicht dazu?

Wahr ist es, daß schon Erwachsenere und Besserunterrichtete die Geduld des Lehrers, wie wohl auch nicht immer, weniger in Anspruch nehmen, daß ihm manche seiner Schüler durch ihr Betragen, durch ihren Fleiß und durch ihre Geschicklichkeit, große Freude machen, ihn dadurch für manche saure und trübe Stunde entschädigen, und ihm so immer wieder neuen Muth und neue Lust zu seinem mühevollen Geschäfte einflößen; aber desto mehr wird seine Geduld geprüft durch ungeschickte, unfolgsame und bösartige Kinder, und durch die sogenannten ABCschützen. Welche Zeit gehört nicht oft dazu, bis sie nur das ABC inne haben, wie oft ist morgen vergessen, was heute gelernt worden ist; wie oft muß Ein und dasselbe wieder gekäut werden; wie viele Worte sind in den Wind gesprochen; wie lange werden oft Fähigere und Ungeschicktere aufgehalten; und dann wie trocken ist nicht dieser Unterricht schon an sich selbst für den Lehrer, ob er gleich durch bessere Methoden, für den Schüler unterhaltender und angenehmer seyn mag als sonst! Da möchte doch wohl selbst die eiserne Geduld zerrinnen, da wird doch oft alle Lust und Liebe zum Beruf verleidet! Und ist man nun schon am Ziele? wird nicht noch eben so vie-

le

le Mühe und Geduld, wohl noch mehr erfordert, bis sie weiter gebracht, bis sie nur einigermassen das sind, was sie seyn sollen? Und doch will man zuweilen dem Lehrer die Schuld geben, wenn aus solchen Menschen durchaus nichts zu machen ist! doch beurtheilt man ihn öfters nach diesem gemeinen Schlage! Versuche es doch mancher selbst, wie weit er verschraubte Köpfe bringen wird, oder leiste er immer das in einer Schule, was er bei einzelnen Kindern zu leisten vermag! Wie glücklich ist dagegen der geistliche Stand! Wohl ist er auch mit Schwierigkeiten verbunden, wohl erfordert er vielseitige Bildung, tiefe Menschenkenntniß und Einsicht, Sprachfertigkeit, Geistesgegenwart, große Gewissenhaftigkeit, auch Anstrengung; allein der Geistliche ist bei seinem Studium ja nur mit sich selbst und für sich selbst beschäftigt; er kann so ganz nach Muse und zu seinem Vergnügen studieren. Tritt er öffentlich auf, nun, so spricht er etwa eine halbe Stunde im synthetischen Vortrag, ohne unterbrochen, ohne aufgehalten zu werden. Wer hören will, der höre, und wer verstehen will, der merke auf, heißt es da. Denn hier findet kein Zwang Statt. Wer nicht freiwillig die Kirche besuchen und seine Predigt hö-

ren will, den kann er nicht dazu zwingen. Auch als Katechet in Kinderlehren, wird ihm der Unterricht leichter, weil er ihn schon erwachsenen und geübten Kindern gibt, und zwar nur eine oder zwey Stunden in der Woche. Mithin ist der praktische Theil des geistlichen Amtes, ob es gleich Fälle geben kann, wo er schwieriger und unangenehmer wird, im ganzen doch mit weniger Mühe und Geduld, und mit mehr Annehmlichkeit verbunden als der des Schulstandes. Daß indessen mancher brave Geistliche seinem Schullehrer einen Theil der Bürde ab- und auf sich nimmt, wird nicht geläugnet und ich verkenne das keineswegs, was treffliche Männer aus dem geistlichen Stande für Schulen gethan haben und noch thun.

2) Der Schulstand ist auch vielseitiger als der geistliche Stand. Sein Bestreben ist nicht bloß, wie das des geistlichen Standes auf Religionsunterricht, auf Bildung des Geistes und Herzens gerichtet; sondern auch auf den Unterricht in anderweitigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die im Leben unentbehrlich sind und große Vortheile gewähren. Denn der Mensch kann hier nicht für den Himmel allein

leben, er muß auch auf sein irdisches Wohl denken, will er zufrieden, glücklich und nicht sclavisch abhängig seyn. Und da gehört denn ausser der Religion noch gar Manches dazu, durch dessen Mangel das Lebensglück sehr gestört wird. Dieß zu verhindern, und das Glück des Lebens noch zu erhöhen, ist Sorge des Schulstandes. In der Schule lernt das Kind lesen, um sich dadurch aus Büchern selbst belehren, um sich in der Bibel und andern Schriften erbauen zu können, um selbst zu sehen, selbst zu denken, sich selbst zu überzeugen, und Andern nicht immer auf's bloße Wort glauben zu müssen. Eben so unentbehrlich ist für jeden Menschen Schreiben und Rechnen, was ebenfalls in der Schule gelehrt wird. Welche Vortheile diese Künste gewähren, und wie sogar oft das menschliche Glück von ihnen abhängt, das wissen wohl die am besten und bedauern es am meisten, die sie entbehren, und denen diese Entbehrung schon manchen Nachtheil verursacht hat. Von den Sprach-, Verstandes-, Gedächtniß-, Declamir- und Stil-Uebungen brauche ich gar nichts zu sagen; durch sie ist eigentlich der bessere Geist in die Schulen gekommen, durch welche der Verstand, das Denk-Vermögen, mehr in Anspruch genommen wird,

so daß nämlich durch die Anschauung unterstützt, Begriffe leichter beigebracht, klarer hingestellt, schneller aufgefaßt, und bleibender behalten werden. Eben so wenig brauche ich die gemeinnützigen Kennntnisse herzunennen, und von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Nutzen weitläuftig zu reden. Auch der Gesang, der, wie schon bemerkt wurde, ein so kräftiges Mittel zur Vorbereitung, zur Erhebung und Stärkung der Andacht in Schulen und Kirchen ist, wird nun, nach Muck's rc. trefflicher Anweisung, in Schulen methodischer und zweckmäßiger gelehrt. Und ich gestehe es, für mich ist es eine Herzensfreude, die Schuljugend zwei- und dreistimmig singen zu hören, und ich bin immer so entzückt dabei, daß ich mich des Miteinstimmens in ihren Gesang kaum enthalten kann. Wenigstens habe ich als Zuhörer in einer sehr guten Schule gefunden, daß es der Lehrer, wenn er Geschicklichkeit und Lust dazu hat, auch hierin mit seinen Schülern weit bringen kann. In dieser Schule wird aber auch, was nöthig ist, eine eigene Stunde dazu ausgesetzt, gewöhnlich von 11—12; so wie überhaupt der unermüdet thätige Lehrer derselben, zum Vortheil seiner Schule, die täglich festgesetzten Stunden noch durch Eine oder Zwei ver-

mehrt. Das heiße ich Verdienst! Daher scheint es mir nicht unmöglich, der in der Regel so musikalischen Jugend nach und nach einen vierstimmigen Choral singen zu lehren, und so auch nach und nach den Kirchengesang zu veredlen. Eben deswegen kann ich nicht umhin, Jünglinge, die sich dem Schulstande widmen, noch einmal zu ermuntern, ja nicht, wie es bisher bei vielen der Fall war, die Musik zu vernachläßigen. Sie ist ein Haupterforderniß für einen guten Schullehrer, zur Anwendung in Schulen und Kirchen, um sie selbst schön und richtig ausüben, und gründlich und faßlich lehren zu können! Ein unmusikalischer Schullehrer ist nur halb brauchbar!

So vielseitig ist der Zweck des Schulstandes im Unterrichte, und eben so vielfach muß auch das Gute seyn, das er dadurch befördert. Er bildet den Menschen nicht nur für den Himmel, sondern auch für die Erde.

3) Ferner ist der Schulstand einflußreicher als der geistliche Stand. Sein Einfluß erstreckt sich auf den ganzen, innern und äußern Menschen, der ein guter Christ und ein brauchbarer Bürger wer-

den soll, also auch auf jedes Alter, vom Kindes- bis zum Greisenalter.

Er ist einflußreich für das Kind. Gerade da, wo dasselbe anfängt sich zu entwickeln, wo die Menschheit, so zu sagen, aus der Thierheit hervortritt, wo der Geist das Uebergewicht über den Körper zu erhalten strebt, und wo der junge Mensch sich selbst zu fühlen anfängt, in einer Periode also, wo alles um so nachtheiliger, gefährlicher und zerstörender auf das vernachläßigte Kind wirken würde, da nun wird es der Schule übergeben, der Bildnerinn seines Körpers, Herzens und Geistes, da erhält es in der Regel die gute Richtung, die ihm für das ganze übrige Leben bleibt. Kaiser sagt in seiner biblischen Theologie, erster Theil, S. 57. "Ein "sechsjähriges Kind aus unsern Anstalten kann "ein Gott seyn an Geistesbildung gegen die er"sten Menschen und Völker, besonders, wenn die "Tugend ihm frühe zur Gewohnheit wird." Ich will nicht sagen, daß dieß bei einem Kinde wie dem andern der Fall ist, daß nicht manches früher oder später eine schiefe Richtung nimmt, daß nicht manches die Erwartungen des Lehrers täuscht; das sind aber auch nur Ausnahmen, und

gäbe es diese nicht, so würde das Leben auf dieser Erde bei weitem vollkommener seyn, als es ist. Was indessen der Mensch durch eigene Schuld wird, das kann nicht auf die Rechnung des Lehrers kommen.

Auf den Jüngling äußert die Schule ebenfalls einen großen Einfluß. In dieser schönen, aber auch gefährlichen und verführerischen Periode seines Lebens, wird er durch frühe rein gewecktes und richtig geleitetes Ehrgefühl, durch die in Beispielen ihm vorgetragene Moral, die mehr nützt, als trockene Lehrsätze, durch früh erregte und unterhaltene Liebe zur Tugend, und durch von Jugend auf ihm eingepflanzten Abscheu gegen das Laster — was freilich der fortgesetzte höhere Unterricht in Kirchen stets in frischem Andenken erhalten muß, damit der noch schwankende Charakter immer fester und männlicher werde — so, sage ich, wird er vor geist- und herzzerstörenden Ausschweifungen abgeschreckt und abgehalten, gegen lockende und täuschende Verführung gesichert, und zur pünctlichern und gewissenhafteren Ausübung der Tugend entflammt. Er denkt, wie Joseph: Wie sollt' ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen!

Auch für den Mann bleibt die Schule immer sehr einflußreich. Schon früh an's Denken gewöhnt, sieht er heller, urtheilt richtiger, denkt aufgeklärter, und sucht so, selbst von Vorurtheilen frei, dem Irrthume und Aberglauben in seiner Familie und wo er kann, entgegen zu arbeiten; er sucht ferner, seiner Bestimmung eingedenk, sich und die Seinigen redlich und ehrlich zu nähren; sein und der Seinen geistiges, nicht bloß leibliches Wohl zu befördern, Gott und der Obrigkeit gehorsam zu seyn; und so lebt er denn als guter Christ und als nützlicher Bürger, durch welche nur ein guter Staat bestehen kann; daher kann man wohl sagen, daß der gute Staat erst aus der Schule hervorgehe.

Selbst noch für Greise ist die Schule von großem Einfluß. Ihr schönstes Vergnügen ist gewöhnlich der Rückblick auf ihre schnell entflohene Jugend und auf ihre Schulzeit, so wie auf ihr übriges aus der Schule hervorgegangenes Leben. Es muß sie bis zum Entzücken freuen, wenn sie sich bewußt sind, gewarnt durch ihre Lehrer, so mancher Gefahr entronnen zu seyn, so manche Sünde nicht begangen zu haben,

deren Begehung nun ihre Ruhe, ihre Heiterkeit und ihr Glück stören könnte. Daher sprechen sie auch immer noch mit großer Achtung von ihren Lehrern, erzählen nach ihrer gewöhnlichen Gesprächigkeit Kindern und Enkeln, was sie diesen zu verdanken haben, ermuntern sie, die Schule ja recht fleißig zu benützen, Lehrern und Aeltern zu gehorchen, und sie ja nie zu betrüben. Nun erst bereuen sie es recht, wenn sie einst als Schüler ihrem Lehrer Anlaß zur Aergerniß und zur Unzufriedenheit mit ihnen gegeben haben!

Ja! wenn ihnen das hohe Alter Gesicht und Gehör raubt, wenn sie gebückt, kaum noch am Stabe sich aufrecht erhalten können, wenn sie sich weder durch Lesen, noch durch Anhörung einer Predigt erbauen können, dann finden sie Trost, Ermunterung und Belehrung in sich, dann ruft ihnen ihr, wiewohl schwaches, doch noch treues Gedächtniß, manchen Kraftspruch, den sie in der Schule gehört, manches erhebende Lied, das sie gelernt haben, zurück, womit sie sich stärken und aufrichten, womit sie sich auf ihr nahes Ende vorbereiten, und endlich so betend und singend, den letzten Odem aushauchen!

Solchen Einfluß hat die Schule auf das ganze Leben des Menschen, auf jedes Alter, auf jedes Geschlecht!

4) Endlich halte ich den Schulstand auch für verdienstlicher als den geistlichen Stand, nicht nur weil er mühseeliger, vielseitiger, einflußreicher ist, sondern auch, weil er bei weniger Lohn, weniger Auszeichnung, mehr Zeit, mehr mühsame und anstrengende Arbeit erfordert, und bei allen dem oft mit Undank belohnt wird. Daß der Schulstand mehr Zeit und mehr Mühe erfordert, ist schon hinlänglich dargethan, und daß er demohngeachtet weniger Lohn hat und weniger Auszeichnung genießt, das weiß die ganze Welt. Denn die geringste Pfründe, wenige ausgenommen, ist immer so gut, als die beste Schulstelle. Wie mögen dann erst die geringsten Schulstellen, deren es doch die meisten gibt, beschaffen seyn? O man müßte nicht wissen — gar viele wissen es auch nicht — wie kümmerlich mancher Schullehrer mit seiner Familie lebt, für wie wenig er so viel thut! Wundert man sich denn, wenn ein solcher in schlechten Kleidern einhergeht, wenn ihm die Mit-

tel zu seiner eigenen Fortbildung fehlen, und achtet man ihn gering, wenn er deswegen hinter andern zurück bleibt, wenn er nicht leisten kann, was er leisten soll? — Können vielleicht andere, bei der nämlichen Stelle, anständiger, besser, und ihres Standes würdiger leben, so wird ihnen das wohl nur dadurch möglich, daß sie entweder Privatvermögen besitzen, oder daß ihnen andere Quellen zu Gebote stehen. Es ist wahr, und zum Ruhme muß ich es sagen, — man hat neuerlich auf Verbesserung der Schulstellen ernstlich gedacht, hat auch manche wirklich verbessert; aber, war nicht diese Verbesserung für manche Verschlechterung? Mußten nicht viele auf einer andern Seite mehr entbehren, als sie durch ihre Entschädigung gewonnen? Läßt man dem Schullehrer ganz, was er hat? Ist nicht auch er jetzt zu Abgaben verbunden, von denen er sonst nichts wußte, und die ihm, bei dem Wenigen, was er hat, so sauer werden müssen? Muß er nicht oft mit seinem Erlöser sprechen: wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat? —

Vielleicht wollen einige sagen, der Schullehrer brauche weniger als der Geistliche?

Und warum das? Weil er weniger Bedürfnisse hat! Das könnte seyn! Allein das ist doch wohl nicht der Grund, dem wenig zu geben, der viel verdient? Etwa gibt man vor, der Geistliche müsse besser besoldet seyn als der Schullehrer, weil sein Studium theurer ist? — Dagegen wende ich ein: fürs 1ste kostet das Studieren, wenn man, was man soll, auf der Universität, studiert, nicht sauft, nicht spielt, nicht reitet, nicht fährt, mit einem Wort, wenn man nicht liederlich ist; wenigstens kostet es nicht so viel, als Viele brauchen; fürs 2te studiert gar mancher ohne Geld und ohne Kosten, und vielen wird es durch Vergünstigung, durch Stipendien, Freitisch, Collegienfreiheit, sehr erleichtert; fürs 3te braucht der Schulcandidat, um ein guter Schullehrer zu werden, in unsern Tagen, verhältnißmäßig nicht viel weniger, als der Student; denn er kann, was man jetzt von ihm fordert, und was gar mancher Studierte nicht immer weiß, nicht mehr von seinem Vater lernen, sondern er muß ein Seminarium oder Institut besuchen, das dem Vater manches Kapitälchen kostet, das mit saurem Schweiße erworben worden ist und mit vieler Entbehrung hingegeben wird. Dabei muß der Schulkandidat ebenfalls tüchtig studieren, wenn

er werden will, was er werden soll; fürs 4te bin ich der Meinung, daß der, dem es bloß ums Geld zu thun ist, und der bloß deswegen studiert, um einmal eine gute Einnahme zu haben und ein bequemes Leben führen zu können, gar nicht studieren sollte. Uebrigens kann ich auch nicht glauben, daß man das, was einer zur Vorbereitung auf sein künftiges Amt brauchen mag, zum Maaßstabe seiner künftigen Einnahme und Besoldung annehmen könnte, wird ja kein Mensch umsonst, was er ist! — Dieser unhaltbare und verkehrte Grund kann oft doch wohl nicht der wahre seyn! Vielleicht führt man auch den an, daß der geistliche Stand mehr Aufwand erfordere, als der Schulstand? Ich sollte doch wohl kaum glauben, daß man einem deswegen mehr gibt, damit er einen größern Aufwand machen soll! Der geistliche Stand soll ihn gewiß am allerwenigsten machen. Er soll vielmehr überall, so wie auch im Maaße, in der Einfachheit und Nüchternheit Muster seyn; und er ist gerade am glücklichsten, wenn er dieß ist; er muß auch ungeschmälert bleiben, was ihm mit Fug und Recht gebührt. Aufwand fordert und duldet er so wenig als der Schulstand; aber verhältnißmäßig ein sorgenfreyes,

anständiges Auskommen, wie der Schulstand. Dieser Grund ist also eben so nichtig wie der vorige, und er kann auch nur von kleinen, neidischen Seelen angeführt werden, die nicht sehen können, daß der ihnen subordinirte Schullehrer eben so gut essen, oder einen eben so schönen etwa gar noch schönern Rock tragen sollte, als ihn der Vorgesetzte trägt. Denn der brave Geistliche wird sich freuen, wenn sein Schullehrer im Stande ist, dieß zu können. Und mögen auch noch so viele und nachtheiligere Gründe, als die angeführten, aufgezählt werden, mögen auch noch so viele sagen, daß der Schullehrer nicht mehr braucht, als er hat; so behaupte ich doch und mit mir jeder unpartheiische Mann, daß er mehr verdient, als er hat, und daß er besser leben sollte, als er lebt, wenn er immer und auch noch im Alter zur Verwaltung seines schweren Amtes tüchtig seyn soll. Hat er aber nicht so viel, als er verdient, so ist das noch kein Beweis, daß er nicht mehr verdiene, als er hat!

Auch weit weniger Auszeichnung und Achtung genießt der Schulstand als der geistliche Stand; denn noch immer wird ihm nicht

die Ehre zu theil, die er verdient. Mögen auch hie und da einzelne Mitglieder selbst daran Schuld seyn, mögen sie durch ihr nicht würdiges Betragen sich selbst um die Achtung der niedern und höhern Stände bringen; so könnte man doch um dieser willen nicht dem ganzen Stande die schuldige Achtung versagen, wenn nicht noch andere Ursachen ausserhalb der Grenze seiner Mitglieder, und zwar theils in ihrer oft so kärglichen Besoldung, die sie an einer anständigen Lebensart hindert, theils in ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten. Denn, wird nicht nur zu oft selbst der brave Schullehrer von diesen en bagatelle behandelt, und zwar in Gegenwart Anderer, auf die solche Behandlung von Vorgesetzten einen üblen Eindruck machen muß, und die dann das Recht zu haben glauben, sie eben so behandeln zu dürfen? Wenn hie und da noch ein Schullehrer von seinem Pfarrer mit dem hochtrabenden und wegwerfenden Er angefahren wird, während derselbe seinen städtischen Schneider und Schuster mit dem auszeichnenden Sie beehrt, so muß sich freilich letzterer wichtiger dünken, als der Schullehrer. Doch zum Glück! daß dieser Mißbrauch immer mehr abkommt, und daß er nur noch da

Statt findet, wo er durch Verjährung zu tief eingewurzelt ist, und wo man, um sich consequent zu bleiben, diesen einmal angenommenen längst veralteten Ton beibehält!

Eben so muß der Schullehrer an Achtung verlieren, wenn der Pfarrer bei Gemeinegliedern nachtheilig von ihm spricht, oder ihm in Gegenwart der Schuljugend einen Verweis gibt. Dieß verräth nicht die mindeste Schonung und Achtung gegen den Schullehrer, aber auch keine Klugheit. Gesetzt, er sollte einen Verweis verdienen, so darf er nur unter vier Augen und auf keine beleidigende Weise angebracht werden, und es darf niemand, selbst die Frau Pfarrerin nicht, die den Schullehrer oft mehr unter dem Commando hat, mehr in Beschlag nimmt als der Herr Pfarrer, etwas davon erfahren.

Und dann, warum schließt man den Schullehrer von Gesellschaften aus, in denen jeder nur etwas Gebildete Zutritt hat, und zwingt ihn so andere Gesellschaften zu suchen, die nicht gerade die vortheilhaftesten und gewähltesten für ihn sind, und an deren Theilnahme doch auch

viel ausgesetzt wird, und auszusetzen ist? — Eben deswegen, weil man ihn zu wenig achtet, weil man ihn für unwerth hält daran Theil zu nehmen, weil man sich für zu groß hält, den um sich zu haben, mit dem freundschaftlich umzugehen, der freilich einen Grad tiefer steht, weil man nicht haben will, daß er in gebildeten Zirkeln selbst noch mehr an Bildung gewinnen, sondern unter Bauern bäurisch werden soll. Ich sage nicht, daß diese lobenswerthe Sitte überall eingeführt ist, eben so wenig, daß man den, der sich nicht zu betragen weiß, der von einem schlechten Charakter ist, in jede Gesellschaft aufnehmen soll; aber dem fleißigen, geschickten und braven Schullehrer sollte man in jeder Gesellschaft Zutritt gönnen, und sich freuen, wenn er daran Theil nimmt. Daß aber hie und da das Gegentheil geschieht, daß man es nicht gerne sieht, wenn sich ein Schullehrer in geschloßnen Zirkeln einfindet, das weiß ich nur zu gut, und weiß es aus Erfahrung.

Aber auch die weltlichen Vorgesetzten des Schullehrers, Landrichter, Rentamtmänner u. s. w. begegnen diesem oft ohne die geringste Achtung. Es ist schon nicht zu bil-

ligen, wenn diese den Schullehrer, wie es geschieht, mit zu vielen amtlichen Arbeiten belasten, die ihm viele Zeit zu seinem eigentlichen Berufe wegnehmen, und die oft füglich durch Andere verrichtet werden könnten; aber empörend ist es, wenn diese Männer zu solchen Aufträgen an Schullehrer, die für viele oft sehr schwierig sind und viele Zeit erfordern, nur kurze Termine festsetzen, und sie noch überdieß unter Androhung von Executionen oder Strafen, und mit beleidigenden Ausdrücken ertheilen; empörend ist es, wenn solche Männer den Schullehrer, den ausgezeichneten wie den weniger ausgezeichneten, nicht nur ohne die geringste Aufmerksamkeit, sondern oft auch nicht besser als jeden Taglöhner behandeln, der selbst zuweilen das Wegwerfende und Beleidigende fühlt und fühlen muß! Auf diese Art muß doch wohl freilich der ganze Stand an der allgemeinen Achtung verlieren! Und warum will man diesen Stand, der gerade einer der allerwichtigsten ist, die Achtung versagen, weil sie vielleicht mehrere Mitglieder desselben nicht verdienen? So dürfte man doch wohl andere Stände noch weniger achten, wenn man sie nach einzelnen Mitgliedern richten wollte? Warum will man gerade den Stand so wenig ehren,

dem Alle einen großen Theil von dem verdanken, was sie sind? — Doch nur ein einseitiger und seichter Mensch kann einen ganzen Stand verachten, wenn er Individuen desselben verachten muß. O! möchte sich doch jeder Schullehrer vor dem Vorwurf hüten, in und durch sich seinen Stand herabzusetzen, möchte jeder sich alle Mühe geben, ein würdiges Mitglied seines Standes zu seyn, möchte jedem daran gelegen seyn, die allgemeine Achtung seines Standes fest zu begründen!

So wenig das bisher Gesagte zur Aufmunterung des Schullehrers beitragen kann, so oft muß er auch denn mißmuthig werden, wenn er von seinen Vorgesetzten oder von den Aeltern seiner Schüler verkannt wird, wenn er an manchen seiner Schüler nicht die Früchte wahrnimmt, die sie tragen könnten und sollten, wenn er sogar erfahren muß, daß sich der Eine oder der Andere in der Folge ganz umändert, die Pfade der Sünde betritt, oder wenn Mancher vergißt, was er seinem Lehrer zu danken hat, und ihm wohl gar mit Undank lohnt. Wer bei solchen schmerzlichen Erfahrungen, trotz so mancher Verkennung, trotz so vielen Hindernissen, doch nicht

müde wird, seine Pflichten treu zu erfüllen, der ist gewiß um so höher zu schätzen, um so verdienstlicher zu preißen! Ja, Ihr treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn! werdet nicht kleinmüthig, wenn Euch die Welt so oft den Dank und die Achtung versagt, die Ihr gewiß verdient; verzaget nicht, wenn Ihr öfters mit Schwierigkeiten zu kämpfen habt, wenn Euch so Manches mißlingt; Eure Arbeit ist nicht für diese Welt, Euer Lohn kommt nicht von dieser Welt! Gewiß, Mancher, der Euch scheel ansieht, steht tief unter Euch; Mancher, der Euch die schuldige Achtung versagt, ist weit weniger derselben werth; Mancher der so hoch über Euch wegsah, wird einst gar tief unter Euch stehen, wenn Euch Gott erhöhet zu seiner Zeit! Fahrt also fort, in Eurem rühmlichen Eifer, thut ohne Nebenrücksichten, die so Manchem der Pflicht untreu machen, was in Euren Pflichten steht; Ihr seyd um so glücklicher, je mehr Ihr geduldet, je treuer Ihr ausgeharret habt!

V. Thätige und lobenswerthe Sorge des Staates den so wichtigen Schulstand emporzuheben, zu verbessern und wirksamer zu machen.

Dank der Vorsehung! daß sie das Auge des Staates jetzt mehr auf den Schulstand gerichtet hat, der nun was schon vor Jahrhunderten jener große Carl so rühmlichst that, mit allem Ernste auf die Verbesserung der Schulen denkt. Dank dem Staate! daß er bereits zur Verbesserung des Schulwesens, zur Organisation der Schulen, zur Bildung der Schullehrer, und zur Erhöhung der Schulstellen, so gute Anstalten getroffen hat, um die Wichtigkeit dieses Standes, die Achtung seiner Mitglieder, und seinen Einfluß auf die Menschheit und auf den Staat, fortwährend zu erhöhen. Dank auch den vielen trefflichen Männern, einem Stephani, Pestalozzi, Niethammer, Weisse, Schwarz, Zerrenner, Völter, Wilmsen, Löhr, Schlez, Muck, Graser, Bacher und vielen andern, die sich so sehr für das Schulwesen interessiren, die theils durch Schriften, durch Leitung des Ganzen, theils durch Aufsicht über die Schulen,

theils auch durch thätige Mitwirkung, zur inneren und äußeren Verbesserung derselben so viel beigetragen haben und noch beitragen! Ein Glück, daß nun von oben herab wohlthätige Sonnenstrahlen auf diesen Gegenstand fallen, und daß an ihrer Wärme der ganze Schulstand neu aufzublühen strebt! Schon seit Felbiger, dem ersten Reformator des Schulwesens, gieng eine neue Morgenröthe für die Schulen auf; und wer wollte es ihm, und andern trefflichen Männern, einem Rochow, Basedow, Salzmann und Andern nicht noch nach ihrem Tode danken, daß sie diese Reformation so glücklich begonnen und fortgeführt haben? —

Wohl war eine solche Reform das höchste Bedürfniß; wohl war der Geist in Mechanismus, die Lehrweise in eine verkehrte Weise, die Schule in eine Werkstätte ausgeartet; Geist und Körper wurden durch ein geistloses und geisttödtendes Einerlei verkrüppelt. Die Schule sahen die Schüler für einen Zuchtort, den Schullehrer für einen Zuchtmeister (viele waren es auch) an. Wollten Aeltern ihren Kindern einen Schrecken einjagen, oder sie von einer Unart abbringen, so drohten sie ihnen nur

mit der Schule und dem Schulmeister, und so war das Kind mit Abneigung, Furcht und Angst gegen die Schule angefüllt, eh es sie noch betrat. Nur Furcht, keine Liebe, nur dictatorisches Ansehen, keine Achtung, nur augenblicklicher Gehorsam, keine wahre Folgsamkeit herrschte da. Wenn sich daher ein Lehrer nicht die besondere Achtung und Liebe eines Kindes zu erwerben wußte, wenn das Kind beim Eintritt in die Schule seine Erwartungen bestätigt fand, so war ihm die ganze lange Schulzeit eine Strafzeit, die Schule ein Zuchtort, den es immer mit Widerwillen und angstvoll betrat, und aus der es oft verdorbener gieng als es kam. Auch die Lehrer der Schulen waren größtentheils ohne alle wissenschaftliche Bildung, ohne alle Methode, ohne allen Sinn und Eifer für ihren Beruf, ohne alles point d'honneur. Von vielen konnte man dieß auch nicht fordern, weil sie sich nie darauf gelegt, sondern gewöhnlich nur ein Handwerk gelernt und getrieben hatten, aber doch in Ermangelung eines Bessern, wenn sie nur erträglich Lesen, Schreiben und Rechnen, auch etwas Orgelschlagen konnten, zu Schullehrern gemacht wurden, die dann freilich auch so hoch besoldet waren, daß sie, ohne ihr Handwerk, als

ihren Hauptnahrungszweig, das daher auch selbst das Schulhalten nicht zu unterbrechen vermochte, hätten verhungern müssen. In welcher Achtung ein solcher wirklich bedauernswerther Mann bei Schülern und Aeltern stand, wie viel er sich oft gefallen lassen mußte, zumal wenn er hie und da auch den Musicanten auf Bauernkirchmeßen machen mußte, und wie wenig er, auch wenn es ihm ein Ernst gewesen wäre, ausrichten konnte, das läßt sich leicht denken! Was konnte in aller Welt Gutes aus solchen Schulen hervorgehen? Was hat aus der Jugend werden müssen, die so ganz verwahrloset wurde?

Wenn es mitunter auch Ausnahmen gab, so waren doch die bessern Lehrer nur ein Glück für Einzelne, und die Mehrheit blieb doch in der Rohheit und Unwissenheit. Unter solchen Umständen mußte freilich das Ansehen des ganzen Standes sinken, mußte er verächtlich werden, mußte er für unwichtig gelten!

Aber Gottlob! Daß es nicht mehr so ist, daß Schulen und Schullehrer nun um so höher stehen, je tiefer sie damals waren, daß nun durch Gründung zweckmäßiger Seminarien

und Institute für die gehörige Bildung junger Schulcandidaten gesorgt ist, daß man auch auf die Verbesserung der Schulstellen denkt, um Schullehrer sorgenfreier und unabhängiger zu machen; daß durch die innere und äussere Organisation der Schulen, durch die Verbannung alles Mechanismusses, durch Einführung besserer Methoden und zweckmäsigerer Lehrgegenstände und Lehrbücher, durch das harmonische Wirken aller nach Einem Plan, durch Anschaffung einer Schulbibliothek, eines Apparates und alles dessen, was dazu gehört, durch eine bessere Einrichtung der Lehrzimmer, u. s. w. so wie auch durch Aufmunterungen von vielen Seiten — daß also, durch alles dieß, ein neuer, besserer Geist, so wie mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit in die Schulen gekommen ist, wovon sich die herrlichsten Wirkungen auf Geist und Herz schon deutlich zu erkennen geben.

Auch Männer, die in ihrer Jugend nicht die Bildung genossen, die man jetzt genießen kann, und die früherhin weniger zu leisten vermochten, auch sie beeifern sich aus allen Kräften theils sich selbst noch mehr emporzuarbeiten und zu vervollkommnen, theils um ihre Schulen im-

mer höher zu heben, ihnen immer nützlicher zu werden, Selbstzufriedenheit zu besitzen, und den Forderungen des Staates Genüge zu leisten. Gewiß ein sehr rühmliches Streben! Und so ist denn das Schulwesen von jener Tiefe schon jetzt zu einer bedeutenden Höhe gestiegen und wird hoffentlich immer mehr steigen. Um so billiger ist es daher auch, diesen Stand, der sich an Bildung höhern Ständen nahet, und an Verdienst keinem nachsteht, mit mehr Auszeichnung und Achtung zu begegnen, als es sonst der Fall war, den würdigen Mann nicht eben so zu behandeln wie den unwürdigen, und die Verdienste dessen der sie hat, anzuerkennen, ihn wo es möglich ist zu unterstützen, wo es nöthig ist zu schützen, ihn von keiner Gesellschaft auszuschließen, und ihm überhaupt mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Dann wird auch die Achtung des gemeinen Mannes gegen den Schullehrer steigen, die sich einzelne brave Männer ohnedieß schon erworben haben, auch er wird die Wichtigkeit dieses Standes besser einsehen, sich in das Neue leichter fügen, und wenn er die Früchte derselben an seinen Kindern wahrnimmt, gegen den Schullehrer dankbarer und erkenntlicher werden; dieser selbst wird dann mit mehr Muth, mit mehr Eifer und Lust,

und mit mehr Glück und Seegen arbeiten, und die ganze Menschheit wird es empfinden, daß es besser wird auf Erden!

VI. Charakterzüge einzelner Mitglieder beider Stände, in so fern man etwa bloß nach diesen den ganzen Stand beurtheilen wollte.

Wenn es keinen Stand gibt, der nicht schlechte und unwürdige Mitglieder zählte, was leider wirklich der Fall ist, so wundere man sich nicht, wenn auch unter dem Schul- und geistlichen Stand solche sind, die theils ihrem Amte nicht gewachsen sind, theils es aus Leichtsinn schlecht verwalten, theils ihm durch ihr Betragen Unehre machen. Aber zum Glück, daß doch diese nur immer der kleinere Theil sind, und daß die Mehrzahl aus Bessern besteht! Und wenn auch durch jene ein kleiner Schatten auf andere fallen mag, so ist es doch die größte Ungerechtigkeit, dem ganzen Stand zur Last zu legen, was auf die Rechnung Einzelner kommt, oder, was gerade beim Schulstand so häufig der Fall ist,

verdienstvolle und würdige Männer mitempfinden zu lassen, was andere verschulden, sie mit diesen unter eine Kategorie zu stellen, und eben so verächtlich auf sie herabzusehen, wie auf jene.

Leider ist es wahr, daß sich mancher Schullehrer von intellectueller und moralischer Seite große Blößen gibt, daß mancher noch jetzt auf einer niedrigen Stufe der Bildung steht, daß sich mancher, dem es gerade nicht an Bildung und Geschicklichkeit fehlt, durch unmoralische Handlungen entwürdigt. Findet der erste Fall statt, daß ein Schullehrer nicht ganz tüchtig ist zu seinem Amte, aber guten Willen hat, thut, was in seinen Kräften steht, so muß man ihm seine Schwäche nicht zu fühlbar machen; er fühlt sie wohl oft selbst. In diesem Falle ist es vorzügliche Pflicht des Localschulinspectors sich der Schule thätig anzunehmen und auf den Lehrer, und auf die Schule gleich vortheilhaft zu wirken. Ist aber eben dieser Schullehrer ohne alle Energie, ohne alles Ehrgefühl, ohne alle Gewissenhaftigkeit und ohne allen Eifer, theils für seine weitere Ausbildung, theils für die Verbesserung seiner Schule zu sorgen, bleibt er ganz bei dem alten Schlendrian, und führt er über-

dieß noch einen schlechten Lebenswandel, ergibt er sich der Unmäſsigkeit, etwa dem Trunke, der Unkeuschheit, Unordnung u. s. w. Zeigt er sich auch von einem verdorbenen und boshaften Herzen — dann ist er eine wahre Pest für seinen Stand und für sein Amt, am meisten aber für die ihm anvertraute Jugend, dann verdient er auch nicht die geringste Schonung, dann lege man die Feder auch nicht eher aus der Hand, als bis er jedoch nach Versorgung seiner Familie, abgesetzt ist. Im andern Falle aber, wenn sich ein Schullehrer von Seite seines Verstandes und Herzens vortheilhaft auszeichnet, wenn er Kenntnisse besitzt, eine gute Methode hat, und sich sein Amt angelegen seyn läßt, wenn man Proben seines Fleißes und seiner Bemühung wahrnimmt, er dabei aber einen Schwachheitsfehler an sich hat, sich z. E. bisweilen dem Trunke ergibt — so gebe man sich alle Mühe, diesem übrigens braven und brauchbaren Mann seinen Fehler abzugewöhnen, man spreche als Freund mit ihm und stelle ihm vor, wie er bei seinen Vorgesetzten, bei seinen Collegen, bei seiner Gemeine und hauptsächlich bei seinen Schülern an Achtung verlieren müsse, wenn er sich so vergesse, wie nachtheilig dieß auf seine Schüler wir-

ken müsse, wenn sie wüßten, daß er manchmal betrunken sey, oder wenn sie ihn gar selbst betrunken gesehen hatten; was sie von ihm denken müßten, wenn er sie zur Pflicht der Mäßigkeit ermahnte, wovon er doch das Gegentheil beweise; man versichere ihn, wie unangenehm es wäre, und wie hart man daran gehe, hierüber höhern Orts seine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben, daß ihm dieß viel schaden könne, daß man es aber gut mit ihm meine, und manches bisherige übersehen, manches zudecken wolle, wenn er nur jetzt ernstlich seinen Fehler abzulegen suche u. s. w. Auf eine solche schonende und liebreiche Art vermag man viel über einen Mann, in dem nur noch ein Funke von Ehrgefühl ist, und man kann es dahin bringen, daß er mit aller Gewalt über sich Herr zu werden sucht, und von einer üblen Gewohnheit läßt, während bei einer verkehrten Methode gerade das Gegentheil bewirkt wird.

Um wie viel mehr ist nun aber der Schullehrer zu schätzen, der von jeder Seite ausgezeichnet erscheint, an dessen Geschicklichkeit, Methode, Fleiß, an dessen Herz und Wandel nichts zu tadeln ist, der wohl auch mehr kann, als er braucht, mehr thut, als er soll! Ja, Gottlob!

daß es dieser schon viele gibt. Wie wehe muß es nicht einem solchen Manne thun, wenn er troß seiner Auszeichnung vor andern, doch nicht ausgezeichneter behandelt wird, wenn er sich verkannt, zurückgesetzt sehen, oft auch beleidigt fühlen muß! Aber diese Behandlung verräth auch keinen edlen Charakter, keine feine Bildung, wenig Menschenkenntniß, und eine nicht polirte oder vielmehr überpolirte Lebensart. Dieß zum Trost für Euch, Ihr Braven! Daß aber dennoch Eure Verdienste anerkannt werden, daß man Euch sehr schätzt, Euch viel verdankt, das beweisen andere ausgezeichnete Männer, an denen Euch mehr gelegen seyn muß, die euch mehr nützen können, und die gewiß mehr für Euch thun, als Euch jene zu schaden vermögen. Durch Sie laßt Euch aufmuntern, durch Sie werde die Liebe zu Eurem Berufe, die Euch jene verleiden, immer erneuert und genährt; nicht mögen Euch kleinliche Menschen hindern, ferner Eure Pflichten gern und gewissenhaft zu erfüllen.

Den Schulstand zu achten, ihn emporzuheben, die Mitglieder desselben nach Verdienst zu schätzen, nicht überstreng im Urtheil, christlich und edel im Betragen gegen sie zu seyn, das ist

vorzüglich Pflicht des geistlichen Standes, dem er zunächst untergeordnet ist, und der zugleich durch die Aufsicht über jenen gewissenhaft, rechtlich und unpartheiisch erscheinen soll.

Denn Ihm ist es ja erste Pflicht, glimpflich im Urtheil gegen Andere zu seyn, immer das Wahre vom Falschen zu sondern und nur Ersteres zu wollen, und überhaupt in jeder Hinsicht als Muster für Alle da zu stehen. Dieß fordert der geistliche Beruf und die geistliche Würde, die sich mit menschlichen Fehlern und Schwachheiten nicht verträgt, und die ja überdieß dem Geiste des Christenthums zuwider sind. Der reinste und unbescholtenste Stand sollte der geistliche seyn, er sollte am allerwenigsten Unwürdige dulden; aber darf sich nicht so mancher aus ihm immer erst den Balken aus seinem Auge ziehen, ehe er den Splitter in den Augen Anderer sehen will? Ist es nicht wahr, daß es gerade im geistlichen Stande die unwürdigsten und scandalösesten Mitglieder gibt, die es um so mehr sind, je heiliger und ehrwürdiger ihr Beruf, und je größer das Aergerniß ist, das sie geben? So war es schon vor, während und nach den Zeiten der Hierarchie, und so ist es leider noch heu-

tiges

tiges Tages! Jeder Geistliche soll in intellectueller Hinsicht, da er, was seine Wissenschaft erfordert, studirt hat, gelehrter seyn als andere, die er belehren soll, er soll nicht nur tüchtig, sondern auch willig zu seinem Berufe seyn, pünctlich und gewissenhaft in der Verwaltung desselben. Aber trifft man im geistlichen Stande nicht auch sehr viele an, die ihrem Berufe nicht gewachsen sind, nicht Viele, die sich mit nichts weniger als mit der Theologie beschäftigen, die nichts weniger haben und üben als Religion, und selbst in ihrer Praxis nur mittelmäßig oder noch weniger sind? Ertappt man nicht hie und da einen unvorbereitet auf der Kanzel, der ein seichtes und leeres Geschwätze macht, käut nicht so mancher Fremdes wieder, um sich mit fremden Federn zu schmücken? Hängen nicht Andere aus Leichtsinn, Weltsinn und Vergnügensſucht ihr Amt ganz an den Nagel, so daß sie sich nicht nach dem Amte richten, sondern daß sich das Amt nach ihnen richten muß? —

Dann soll der Geistliche der Würde seines Standes und dem Christenthum gemäß, wie schon bemerkt wurde, in moralischer Hinsicht, ganz ohne Tadel seyn. Allein, wie mancher be-

trägt sich nicht an öffentlichen Orten, wie sich nur der gemeinste Mensch betragen kann, so daß sich jeder empört, der es nur sieht oder hört? Und sind nicht im geistlichen Stande so oft Stolz, Neid, Eigennutz, Geiz, Eigenliebe, Bequemlichkeitsliebe u. s. w. einheimisch? Und mag es nicht daher kommen, warum sich so viele über den geistlichen Stand lustig machen? Pflegt nicht auch er ganz ehrlose und niedere Geschöpfe? Und sind nicht schon von Mitgliedern geistlichen Standes Verbrechen verübt worden, deren nur die rohesten und verworfensten Menschen fähig sind? — Doch, exempla sunt odiosa, und ich will aus Schonung für den Stand, und aus Schonung für die ausgezeichneten und trefflichen und achtungswerthesten Männer in demselben eine so grelle Schilderung nicht weiter fortsetzen, für Sie habe ich vielleicht schon zu viel gesagt, für Sie ist auch das Ganze nicht geschrieben; Sie wissen das recht gut, und suchen auf Ihrer Seite wieder gut zu machen, was jene verderben. Sie wollte ich also damit durchaus nicht kränken, und es ist mir leid, wenn es geschehen ist; sondern jenen wollte ich dieß nur vorhalten, damit sie sich wie in einem Spiegel beschauen und kennen mögen, damit sie ihres Berufes, ihres Stan-

des und ihrer Bestimmung eingedenk, in sich gehen, sich bekehren und bessern! !

Wundert man sich aber noch, wenn das Ansehen des geistlichen Standes, und mit ihm die Achtung gegen die Religion sinkt? Kann es anders seyn, als daß Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Religion so allgemein herrschend sind, da sie sich ja an Lehrern derselben und Seelsorgern oft so deutlich äußert? Muß nicht der immer zunehmende Weltsinn den höhern, religiösen Sinn ersticken, da er sich ja auch bei so manchem Geistlichen eingeschlichen hat? Und kann man hoffen, daß es besser werden wird, so lange es diese nicht sind? — — Möchte doch jeder Geistliche von nun an thun, was in seinen Kräften steht, um alle zu dieser Hoffnung zu berechtigen!

VII. Folgerungen für beide Stände: Nothwendigkeit ihres harmonischen Wirkens. Wichtigkeit der Folgen desselben für die Menschheit überhaupt und für den Staat insbesondere.

Was folgt nun aus dem bisher Gesagten? — — Es soll vor allen zwischen beiden Ständen, dem geistlichen- und Schulstande, Duldsamkeit herrschen; beide sollen frei von Anmaßung, gelind, nachsichtig in der gegenseitigen Beurtheilung, nicht zu streng in ihren Forderungen und zuvorkommend gegen einander seyn, beide sollen, zu Einem Zweck bestimmt, gemeinschaftlich auf diesen Zweck hinarbeiten. Dann sollen sich beide gegenseitig achten, und diese Achtung erwerben durch Amtsfähigkeit, durch Amtseifer, durch treue und gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten und durch Unbescholtenheit im Leben, soll in Freundschaft übergehen. Jeder der beiden Stände verhalte sich so, daß ihm der Andere auf keine Weise beikommen kann; der Geistliche sey als Pfarrer und Localschulinspector, der Schullehrer als Schullehrer wie er seyn soll;

Ersterer drücke Letztern nicht, weil ihm dieser subordinirt ist, und Letzterer verliere die Achtung gegen Erstern nie aus den Augen. Auch frei von Ehrsucht, Stolz, Neid sollen beide Stände seyn, jeder suche das Wohl des andern zu befördern, wo und wie er kann, jeder gönne dem andern was er hat, und wohl noch mehr, keiner lebe bloß für sich, denke bloß an sich; beide sind für Andere da, beide sollen das Einzige, Höchste bezwecken, beide sollen die Menschen über das Irdische emporheben, sie durch Wahrheit zur Wahrheit führen und sie so für eine höhere Welt reif machen. Vor allem aber sollen beide Stände harmonisch zusammenwirken, sich dadurch beide ihren Beruf erleichtern und ihre Autorität begründen. So unentbehrlich der Schulstand dem geistlichen Stand ist, so nützlich kann dieser jenem werden, dadurch, daß der Geistliche nicht nur durch häufige Besuche der Schulen durch sein Ansehen das des Schullehrers zu erhöhen, daß er nicht nur Ordnung, Disciplin in der Schule und Folgsamkeit der Schüler gegen den Lehrer zu erhalten sucht, sondern auch, daß er durch Selbstunterricht, durch Uebernehmung einiger Lehrstunden der Schule nützlich wird, daß er,

wo es nöthig ist, bessere Methoden selbst einführt, zweckmäßigere Lehrgegenstände anordnet, für eine gute Schulbibliothek, für Anschaffung eines Apparates, für ein geräumiges, helles, gesundes Schulzimmer u. s. w. sorgt, daß er dem Schullehrer, wenn er etwa von unverständigen, unzufriedenen und rohen Aeltern insultirt und beleidigt wird, kräftig beisteht, ihm hinlängliche Genugthuung verschafft, und ihn vor künftigen ähnlichen Angriffen sichert.

Ja, gewiß! beide Stände vereint und mit Kraft wirkend vermögen viel, können weit mehr leisten, weit mehr hervorbringen als sie es einzeln können, vermögen Alles und wenig, je nachdem sie zusammenwirken oder sich entgegenarbeiten. Und wo diese Uebereinstimmung Statt findet, da ist auch mehr Muth, mehr Liebe, mehr Eifer, mehr Fleiß, da kann der Erfolg nicht fehlen, da sind Lehrer und Schüler, da ist die ganze Gemeine glücklich. Pfarrer und Schullehrer können sich gegenseitig ihr Amt erleichtern, können sich ihr Leben sehr angenehm machen, können aber auch durch Unverträglichkeit und Disharmonie, vorzüglich durch entgegengesetztes Streben das Gegentheil bewirken. Und war-

um wollten sie nicht zu ihrem eigenen, und zum Besten der ihnen Anvertrauten Ersteres seyn? Warum wollten sie sich nur selbst quälen und kränken, warum sich die edle Selbstzufriedenheit, allen Einfluß auf Bürger- und Menschenwohl entziehen, und sich die allgemeine Achtung rauben?

Ja, das ist die Tendenz dieser kleinen Schrift, das mein einziges Bestreben, Harmonie zwischen diesen beiden wichtigsten und unentbehrlichsten Ständen, dem geistlichen- und Schulstande, herzustellen, vereintes Wirken auf Einen Zweck, ohne welches dieser nur halb erreicht wird! Möchte ich doch so glücklich seyn, diese so nöthige Einheit und Uebereinstimmung zwischen beiden Ständen allgemeiner zu machen, nur so glücklich, sie bei Einigen zu bewirken! Möge jeder Einzelne in seinem Stande dieß beherzigen, möge jeder dazu beitragen, daß diese gewiß ernstlichen Wünsche bald in Erfüllung gehen!

Gäbe es nur überall gute Pfarrer und gute Schullehrer, die sich ihren Beruf ernstlich angelegen seyn ließen, und vereint wirkten, dann würde für Schulen und Kirchen nichts mehr

zu wünschen übrig bleiben, dann wären Inspektionen, Schulconferenzen und alles Aehnliche überflüßig, während bei schlechten oder mittelmäßigen Lehrern, die strengste Aufsicht wenig oder nichts hilft, und alle Conferenzen, die trefflichsten Bücher, und die besten Methoden fruchtlos sind!

Und wie wichtig und groß müssen die Folgen eines so vereinten Strebens seyn, wie wichtig für die Menschheit, wie groß für den Staat. Leichter wird dann geistige und moralische Bildung bezweckt, weiter Veredlung und Beglückung der Menschheit verbreitet und sicherer begründet. Jeder Stand wird vollkommner werden, wenn es diese beiden sind; frommer wird der Knabe, edler der Jüngling, biederer der Mann, froher der Greis, reicher der Bürger, geschätzter der Künstler und Gelehrte, gerechter der Richter, menschenfreundlicher der Minister, geliebter der König, glücklicher der Staat, fruchtbarer die Religion, besuchter die Kirche, verehrter Gott! Wann könnte es in einem Staate besser aussehen, als dann, wenn alle seine Schulen und Kirchen gut besetzt und gut verwaltet sind, wenn aus ihnen lauter gute Bürger und gute Christen hervorgehen, wenn er selbst auf das

Einzige, Höchste gegründet ist auf Religion? Und was könnte er sich wohl mehr angelegen seyn lassen, als alle Lehrstellen gut zu besetzen, und nur dem Verdienste sein Recht zu verschaffen? Möge denn immer die erhabene, göttliche Religion die Grundlage für Alles, auch des Staates seyn, möge dieser nie bloß auf den unsichern und schwankenden Säulen der Politik ruhen, mögen alle von ihr stets durchdrungen seyn, alle von ihr geleitet, in ihr beruhigt, durch sie gestärkt, getröstet und durch sie für immer beglückt werden!! —

Als Anhang zwei Predigten.

Erste Predigt über Jerem. VII, 26 — 28.

Vater im Himmel, groß von Rath und mächtig von That, was du beschließest, ist weise und gut! Geht es uns wohl so bist du es, der uns den Becher der Freude reichet; geht es uns übel, so bist du es von dem wir Trost und Linderung erwarten können; nichts im Kleinen und Großen geschieht, ohne dein Wissen und ohne deinen Willen; das Loos der Welten liegt in deiner Hand, und du vertheilest es stets mit weiser Güte! Und doch, o Vater, sieht der Mensch nicht immer, was ihm von dir beschieden gut und heilsam ist; doch schenkt er dir nicht immer das Vertrauen, das er dir billig schenken sollte; doch

ist er, so viel du auch für ihn thust, nicht immer zufrieden mit dem, was deine Güte ihm bescheeret; doch ist er öfters lau für seine Pflicht; doch ist seine Liebe zur Welt, sein Hang zur Sinnlichkeit stärker, als seine Liebe zu dir, als sein Streben nach höherem geistigen Genusse. O, verzeih' es Vater, wenn der Mensch dich oft verkennt, wenn er leichtsinnig und unbekümmert dahin lebt, und so wenig für sein wahres Beste thut! Du weißt es, Vater, daß es ein zu irdischer, ein zu weltlicher Sinn ist, der ihn in seinen Fesseln hält, und der ihn eitler Ehre geitzig macht; daß dieser es vor allem ist, der es macht, daß es auch bei der großen, günstigen Veränderung von Außen noch immer mit den innern Menschen nicht merklich besser geworden ist! O, so waffne denn du uns mit dem Schilde des Glaubens gegen diesen Feind, pflanze du uns einen reinern, himmlischen Sinn ein, und erfülle unsre Herzen mit dem höhern Frieden, den uns die Welt nie geben kann! Dazu segne unsre heutige Betrachtung um Jesu deines Sohnes, unseres Freundes und Bruders willen.

Text: Jerem. VII, 26—28.

Es ist nicht mein Zweck heute von den Thaten der Zeit, von den großen Veränderungen der Dinge zu sprechen, die in unsern Tagen vorgegangen sind, nicht von der günstigen Wendung des Glückes, auch für unser deutsches Vaterland, nicht von den Opfern, die ihm dieses Glück gekostet, nicht von den wohlthätigen Folgen, die uns zur Hoffnung einer schönern Zukunft berechtigen; nein, eine wichtigere Frage, ebenfalls durch die Zeitumstände veranlaßt, eine Frage, deren Inhalt mehr zum Gegenstand einer religiösen Unterhaltung geeignet ist, soll heute unsere Andacht beschäftigen, die:

Hat die große Veränderung der Dinge auch eine günstige Veränderung im herrschenden Zeitgeiste hervorgebracht?

Vorerst wollen wir die Beschaffenheit des herrschenden Zeitgeistes kennen lernen, und dann wollen wir die Ursachen erwägen, welche den günstigen Einfluß der großen Zeitereignisse auf den herrschenden Zeitgeist schwächen.

I. Lasset uns nun m. Fr. vor allem in den engern Kreis der Menschen, in den Kreis des

häuslichen Lebens eintreten, und sehen, ob hier die große Veränderung der Dinge keinen günstigen Einfluß auf das häusliche Leben geäussert hat.

Es ist nicht nöthig, ein vollständiges Familiengemälde zu liefern, um zu sehen, wie das häusliche Leben beschaffen seyn sollte. Einzelne Züge aus demselben sind schon hinreichend, um uns von dem Einfluß der Zeitereignisse auf den Zeitgeist zu belehren. Und da läßt sich denn fragen: Herrscht in unsern Tagen eine höhere Achtung der Gatten gegen Gatten? Nährt diese so nöthige Achtung die Flamme einer reinern Liebe? Macht ihnen diese reinere Liebe die Beobachtung der Gattenpflichten mehr als sonst heilig? Ist Gattentreue ihr Stolz und ihre höchste Ehre? Würzen Einigkeit und Vertrauen die Freuden, erleichtern sie die Mühen ihres Lebens? Finden sie mehr Vergnügen an der häuslichen Stille, als an den rauschenden Zerstreuungen des Lebens? — Eben so ließe sich auch fragen über das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern! Gar vielen Aeltern liegt in unsern Tagen die Sorge für ihre Kinder, die Sorge für die gute Erziehung, für die geistige und sittliche Bildung derselben weniger am Herzen, als die Sorge für

Reichthum und Ehre, als das Bestreben ihnen vergängliche Güter zu erwerben, und sie auf eine höhere Stufe irdischen Glückes zu heben; gar oft geben sie ihnen selbst Veranlassung und Reiz zum Bösen, und nicht immer sind sie ihnen durch mahnende, warnende Lehre, und durch ein gutes Beispiel, ein lebendiges Vorbild zur Nachahmung! — Und wie verhalten sich dagegen die Kinder zu den Aeltern? Leisten sie ihnen immer schuldigen Gehorsam, Dank, Liebe, Ehrerbietung? Suchen sie ihnen stets durch ihr Betragen Freude zu machen? Liegt ihnen mehr an dem Beifall ihrer Aeltern, als an dem Beifall der Welt, und sind sie geneigter jenen, als dieser zu folgen? erfüllt sie der wahrhaft kindliche Sinn, die wahrhaft kindliche Zuneigung zu ihren Aeltern? — — Lauter Fragen, m. Fr., die sich jeder selbst unpartheiisch beantworten mag, um zu sehen, ob die große Veränderung der Dinge auch einen günstigen Einfluß auf das häusliche Leben geäußert habe. Beistimmen werdet ihr mir aber gewiß, wenn ich behaupte, daß in den wenigsten Familien die herzliche Vertraulichkeit, der stille, häusliche Friede und die allesnährende Einheit wohnt; daß oft eine Art von Entfremdung zwischen Aeltern und Kindern herrscht, daß Gatten

ihre Gattenpflichten, Aeltern ihre Aelternpflichten, Kinder ihre Kindespflichten zu wenig kennen und üben, und daß auch die übrigen zur Familie gehörigen Glieder nur zu oft in Mißverhältnissen zur Familie stehen.

Gehen wir weiter, m. Fr., und versetzen uns aus dem häuslichen Kreise des Lebens in den bürgerlichen, um zu sehen, ob auch da die große Veränderung der Dinge keine günstige Veränderung im herrschenden Zeitgeiste hervorgebracht habe.

Zwar hängt die bürgerliche Wohlfarth größtentheils von dem Staate, von seinen Einrichtungen und Gesetzen, von Zeit- und Ortsverhältnissen, sehr oft auch von großen ganze Reiche umfassenden Ereignissen, von Begebenheiten ab, welche die Grundfesten des Staates zu erschüttern, und über das Wohl oder Wehe von Millionen Menschen zu entscheiden vermögen.

Aber zwei Laster, sind es vorzüglich, welche auch bei der zweckmäsigsten Staatseinrichtung, bei der erwünschtesten Ruhe von Aussen, bei den glücklichsten Verhältnissen die bürgerliche Wohl-

farth mehr untergraben vermögen, und ihre Wiederherstellung mehr erschweren, als große, unvorhergesehene Länder und Staaten erschütternde, aber vorübergehende Weltereignisse; ich meine Luxus und Geiz. Der Luxus schafft Bedürfnisse, die man sonst nicht kannte, er führt zur Prachtliebe, die in allen Stücken, wenn auch oft nur scheinbar glänzen will, reizt zur Verschwendung von Geldsummen, die fortdauernd, den gänzlichen Verlust des Vermögens zur Folge haben muß; er verscheucht die Tugenden der Sparsamkeit, Nüchternheit, Einfachheit, macht weichlich, feige, schwelgerisch, üppig, sinnlich, und führt zum Unglauben und zur Unsittlichkeit. Der Geiz versagt sich selbst die nöthigsten Bedürfnisse, sinkt zur Niederträchtigkeit herab, häuft todte Summen auf, und entzieht sie so wohlthätigern Zwecken und dem allgemeinen Besten, er verbannt aus dem Herzen Menschlichkeit, Wohlthätigkeit, Zufriedenheit, macht ängstlich, argwöhnisch, verächtlich, grausam, unchristlich und ehrt nur seinen Gott in seinem Mammon. — Und ich frage wieder: Sind diese Laster in unsern Tagen seltener geworden? Hat sich bei dem Druck der Zeiten, bei den Aufopferungen für alle die Prachtliebe vermindert? Setzte der Drang der Umstände

de der Ueppigkeit und Verschwendung ein Ziel? Hat der Reichere gelernt sich einzuschränken, und sucht der Aermere dem Reichern es nicht mehr zuvorzuthun? Ist Sparsamkeit an die Stelle der Verschwendung und des Geizes getreten, sie, die den Reichen im Wohlstand erhält, und ihn in den Stand setzt, dem Nothleidenden aufzuhelfen, sie, die den Armen vor gänzlichem Mangel schützet? Hat auch den Geizigen die Noth erweicht von seinem aufgehäuften Golde dem armen Bruder mitzutheilen? Ist Neid und Eifersucht unter den verschiedenen Ständen seltener geworden? Haben sich die Stände mehr genähert, die Menschen überhaupt das bürgerliche und gesellschaftliche Leben, nützlicher, angenehmer und traulicher gemacht? Und fühlt sich jeder mehr bewogen in seinem Stande zu schaffen und zu wirken, was Beruf, Ehre, Vaterland und Umstände heischen? — — Die tägliche Erfahrung verneinet auch diese Fragen größtentheils und lehrt uns, daß die Zeitumstände auch auf das bürgerliche Leben noch keinen merklichen Einfluß geäussert haben.

Vielleicht aber wirkte die Geschichte der Zeit einflußreicher auf das sittliche Leben, vielleicht wurde hier eine merkliche Veränderung im

Zeitgeiste hervorgebracht! Und da wollen wir dann vorerst fragen: Was hat die Religion dabei gewonnen? Im ersten Augenblicke und bei den ersten Eindrücken, welche das Glück der deutschen Waffen auf alle machte, schien wirklich der Glaube an Gott und der Eifer für die Religion erhöht worden zu seyn. Aller Herzen waren gerührt und erhoben sich freudigdankend zum Himmel, zu Gott, dem Rächer des Lasters, und dem Retter der Tugend, und selbst der Unglaube schien sein Haupt beschämt geneigt zu haben; allein nur zu bald zeigte es sich, daß es nur eine religiöse Aufwallung, nur ein vorübergehender Eindruck war, der sich bald wieder verlor. Denn man beobachte die Menschen nur in ihrem häuslichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, in ihrem Handel und Wandel, in ihrem Betragen gegen Andere, man höre sie sprechen und urtheilen, man sehe auf ihre Handlungen, man gehe in ihre gottesdienstlichen Versammlungen, und beantworte sich dann folgende Fragen: Ist die Lauhigkeit in und für Religion, Tugend und wahre Gottesverehrung verschwunden? Hat ein größerer Eifer für Sittlichkeit und Recht die Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Heilige verdrängt? Gibt es weniger Freigeister, weniger Spötter,

weniger Frevler? Wohnt reiner, hoher Glaube mehr und fester in der Brust der Menschen? Entziehen sich weniger den gottesdienstlichen Versammlungen, verschmähen weniger den Gebrauch der heiligen Sacramente? Sind überhaupt die Menschen menschlicher, die Christen christlicher geworden? Und wo sind die Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, deren der Apostel Paulus im 5ten Briefe an die Galater erwähnt? — Wollte Gott, daß alle diese Fragen zur Ehre der Christenheit und zur Ehre unsers Zeitalters gelöst werden könnten! Aber wollten wir erst noch mehr ins Einzelne gehen, wollten wir das Sittenverderben unserer Zeit an einzelnen Handlungen messen, wollten wir Rücksicht nehmen auf die Gefahren, welche der Unschuld drohen, auf die Sittenlosigkeit, die vornämlich bei der Jugend eingerissen ist, so würden wir leider auch hier nicht zum Vortheil entscheiden und keine merkliche Veränderung im herrschenden Zeitgeiste wahrnehmen können! — Was hat also unsere bisherige Untersuchung gezeigt? Daß die große Veränderung der Dinge im Einzelnen vielleicht, im Ganzen aber noch keine merkliche Veränderung im

herrschenden Zeitgeiste hervorgebracht hat.

II. Nun ist aber die natürliche Frage die: Wie es wohl komme, daß die großen Zeitereignisse noch keinen merklichen Einfluß auf den Zeitgeist geäußert haben?

Und da finden wir denn als eine der ersten Ursachen davon Mangel an Zutrauen unter den Menschen. Dieß Zutrauen oder die gute Meinung von andern hat sich vermindert, und an die Stelle desselben ist ein zu großes Selbstvertrauen getreten. Die Menschen besitzen häufig zu viel Eigenliebe und Selbstsucht, sie haben zu hohe Begriffe von sich, ein zu großes Vertrauen auf ihren Werth und auf ihre Kräfte, so daß sie oft gerade, wenn sie am festesten zu stehen wähnen, von ihrer eingebildeten Höhe herabfallen. Dagegen trauen sie, von Selbstsucht verblendet, andern zu wenig zu, sie sind zu mißtrauisch gegen das Gute, das Andere an sich haben, gegen den guten Willen und gegen die Kräfte derselben, und ihr Neid und ihre Eitelkeit ertragen es nicht, Andere sich gleich zu stellen,

oder ihnen wohl gar einen Platz über sich einzuräumen. Und nicht nur das Zutrauen der Menschen zu einander überhaupt, sondern auch das Zutrauen naher und engverbundener Personen, selbst das Zutrauen der Familienglieder zu einander ist bei weitem nicht so allgemein, als es seyn sollte. Der Gatte hat nicht immer ein rechtes Zutrauen zur Gattinn, wie diese zum Gatten, und nur zu oft ist dieses Mißtrauen gegründet und von der einen oder der andern Seite oder von beiden zugleich veranlaßt; Aeltern haben zu wenig Zutrauen zu den Kindern, Kinder zu wenig Zutrauen zu den Aeltern; daher vermißt man auch oft die Zuneigung der Kinder zu den Aeltern, den kindlichen Sinn, mit dem sie jedes Anliegen ihren Aeltern frei und unverhohlen eröffnen; daher kommt es, daß mit dem Zutrauen auch die Zutraulichkeit verschwunden ist. Es herrscht nicht mehr der trauliche Ton im Umgange und in Gesellschaft mit andern, nicht das natürliche ungekünstelte Leben, nicht die biedere Herzlichkeit und Unbefangenheit, sondern ein gewisses steifes, gezwungenes Wesen und ein splitterrichterlicher Geist, der jeden, auch den kleinsten Fehler bemerkt, rügt und vergrößert.

Zu diesem Mangel an Zutrauen der Menschen zu einander kommt ferner Mangel an Zufriedenheit. Fast aus jedem Munde und an jedem Tage können wir diese Unzufriedenheit hören. Der Eine klagt über die harten und schlimmen Zeiten; der Andere kann nicht begreifen, wie nach einer so glücklichen Wendung der Dinge noch immer der Druck und die Lasten fortdauern können; ein Anderer klagt über Stockung des Handels und der Gewerbe, und wie sich sonst noch die Unzufriedenheit äußern mag. Zwar, es ist wahr, die Lasten für Reiche und Arme sind schwer, der Druck der Zeiten und Umstände ist groß und die glückliche Wendung der Dinge ließ noch wenig Linderung und Erleichterung fühlen! Aber kann eine so vieljährige Bedrückung und Erschöpfung durch die Früchte und Siege Eines Jahres ersetzt werden? Kann eine so vieljährige Stockung des Handels und der Gewerbe, nun auf einmal zur völligen Blüthe gedeihen? — Dieß bedenkt der Unzufriedene nicht! Er ist nicht zufrieden damit, daß einstweilen die Bahn zu glücklichern Zeiten gebrochen ist, nicht zufrieden mit dem, was bereits mit so vielen Aufopferungen geschah und noch fortwährend geschieht, nicht zufrieden mit der Hoffnung an bessere Tage, da er vorher nicht

einmal diese hatte; nun auf einmal soll alles zu seinem Vortheile sich wenden, auf einmal sollen alle Lasten aufhören, auf einmal soll alles blühen und im besten Wohlstande sich befinden. Daß aber bei dem allen, die Hauptquelle der Verarmung, Aufwand, Vergnügungssucht, Prachtliebe versiegt wären, davon zeigen sich wenig Spuren. Möchte doch jeder Unzufriedne dieß erwägen, möchte jeder vorzüglich an der Vergleichung mit noch andern weit Unglücklichern sein Glück kennen und schätzen lernen, mit dieser seiner Lage zufriedener werden und in der Zufriedenheit sein Glück finden!

Endlich aber ist es auch der herrschende Weltsinn, der bei der günstigen Wendung der Dinge den günstigen Einfluß auf den Zeitgeist schwächt.

Die Flamme des Glaubens lodert nicht mehr so rein und helle; in vieler Herzen wohnet nicht mehr die heilige Scheu für Recht, für Tugend und Unschuld; nicht mehr belebt, wie sonst, die erhebende Kraft der Religion das menschliche Gemüth; nur einen dunkeln Schein wirft das helle Licht des Christenthums in die sinnlichen Herzen; verschwunden ist der Eifer für das Ewige und Unvergängliche, bloßes Ringen nach irdischer Ehre, nach irdischen Vor-

zügen, nach irdischen Gütern, nach sinnlichem Genusse hat sich der Mensch zum Ziele seines Strebens gemacht; viele glauben sich nur für diese Erde bestimmt, und schaffen und wirken auch nur für diese Erde. Leider muß der genauere Menschenbeobachter mit schmerzlichem Gefühle wahrnehmen, wie wenigen es um das Köstlichste und Theuerste, um das Wohl ihres unsterblichen Geistes zu thun ist, wie viele dagegen, geblendet vom Scheinglücke des Lasters, an die vergängliche Erde gefesselt, ihr einziges Glück, ihre einzige Seeligkeit nur in dem suchen, was, wenn es heute noch ist, morgen in sein Nichts versunken seyn kann. Ja, es ist eine traurige Bemerkung, wenn man die Menschen so nach dem jagen und rennen sieht, was jedem Augenblick der Vergänglichkeit unterworfen ist, während sie an das, was ewig bleibt, und ewig beglückt so wenig denken, während sie für das Wohl ihres unsterblichen Geistes so wenig thun; es ist traurig zu sehen, wie sie auf der einen Seite, Eigennutz, Habsucht, Geiz zu Sclaven der irdischen Güter machen, während sie auf der andern Prachtliebe, Vergnügungssucht und Sinnengenuß in den Strudel des Lebens fortreissen! Wehe aber denen, die so von Weltsinn beherrscht,

den Sinn für alles Wahre, Höhere und Ewige verloren haben, wehe ihnen, wann die Stunde naht, wo die irdische Herrlichkeit eine Beute der Vergänglichkeit wird, und wo sich der arme Geist der Unvergänglichkeit nicht erfreuen kann! —

Und so habt ihr denn gesehen, meine Freunde, wie es komme, daß die große Veränderung der Dinge noch keine merkliche Veränderung im herrschenden Zeitgeiste hervorgebracht hat, und daß sich diese Veränderung weder im häuslichen noch im bürgerlichen, noch im sittlichen Leben zeige. Und nun füge ich nur noch diese Bitte hinzu: Tragt nach euern Kräften dazu bei, daß es besser mit dem Menschen werde; habt stets Zutrauen zu eurer eigenen Kraft, verzagt nicht gleich, wenn euch etwas nicht nach Wunsch gelingt, aber verliert auch nie das gute Zutrauen zu euren Brüdern; verschmäht nicht eines der theuersten Güter des Lebens, die edle Zufriedenheit, macht keine zu großen und unbilligen Forderungen an die Ereignisse der Zeit; sucht euer höchstes Glück nicht in der Außenwelt, nicht in dem Scheinglanze der Erde; werdet zufrieden mit euch selbst und in euch selbst.

Und um dieses zu werden, so laßt euch nicht auch bethören von dem herrschenden Weltsinn, laßt euch nicht verstricken in die Netze der Welt, folget nicht den reizenden Winken der Verführung und huldiget nicht unbedingt den Freuden der Erde. Euer Sinn und euer Streben sey mehr auf das Himmlische und Ewige gerichtet, euer Stolz und eure Ehre sey die Tugend, euer Reichthum sey der Himmel, und euer höchstes Gut, Friede mit Gott, Friede mit euch, und Friede mit allen Menschen. Ja, dieser hohe, beseeligende Friede wohne in aller Herzen, belebe, ermuntere, stärke, tröste, beglücke jede Brust, und trage uns einst hinüber, wo himmlischer, ungestörter Friede uns ewig zu Theil wird. Amen.

Zweite Predigt
über
Ephes. V, 15 — 21.

Du gabst mir, Ewiger, dieß Leben
Nicht für den Augenblick der Zeit;
Du hast es mir, o Gott, gegeben,
Zuförderst für die Ewigkeit.
Hier ist allein der Prüfungsort,
Bestrafung und Belohnung dort.

Vom Himmel stammt das Menschenleben, für den Himmel soll es blühen und reifen, um für den Himmel, für eine Ewigkeit Früchte zu tragen. Großer Gedanke! der dem menschlichen Leben erst Sinn, Reiz und Klarheit gibt; großer Gedanke der uns bei dem schnellen Wechsel der irdischen Güter, bei der Hinfälligkeit derselben, bei der Schwachheit des menschlichen Leibes und seiner Sterblichkeit eine so seelige Ruhe, so freudigen Trost, so starken Muth, und so gewisse Hoffnung ertheilt! Ja, gewiß ein großer Gedanke! durch den wir aber auch aufgefordert werden, nicht der Vergänglichkeit, sondern der

Unvergänglichkeit, nicht der Erde, sondern dem Himmel, nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit zu leben, mehr für den Geist und für das Herz als für den Körper zu sorgen, und Schätze zu sammeln für den Himmel, Schätze die weder Motten noch Rost fressen, denen auch die Diebe nicht nachgraben, und die uns keine Welt entreißen kann.

Leider aber betrachten gar Manche ihr Leben aus einem ganz falschen Gesichtspuncte; viele leben, ohne ihr Leben zu kennen, ohne über dasselbe je ernstlich nachgedacht zu haben; sie leben und wissen es nicht, daß sie leben; sie sind todt, und wähnen zu leben. Und das sind alle diejenigen, die so in der Wirklichkeit vergraben sind, daß sie das wohlthätige Licht der Erkenntniß und Religion nie bescheinen und erwärmen kann; diejenigen, welche so an der Erde kleben, daß sie nie zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangen; diejenigen, deren ganzes Streben und Thun sich so um das Vergängliche und Irdische herumdreht, daß das Unvergängliche in ihnen kaum zur leisesten Anregung kommt. Diese wissen nicht wie, warum und wozu sie leben; ihr Leben ist ein Scheinleben, ein Leben durch

bloße Willkühr bestimmt, ein Leben ohne Sinn und ohne Bedeutung, ohne Sicherheit und Festigkeit, ein Leben ohne Werth und ohne Wahrheit. Wohl sind sie zu beklagen, die Armen, Verblendeten; sie suchen ihr Glück da, wo es nicht zu finden ist; für Scheinglück geben sie den ewigen Frieden hin, den Frieden der Seele. — O, lernet denn zu leben, damit ihr einst auch zu sterben lernet, damit ihr nicht umsonst lebet, nicht im vergänglichen Scheine, sondern im Geiste und in der Wahrheit.

Mensch! sey ein Mensch, fang an zu leben,
Fang an ein Glied der Welt zu seyn;
Fang an, dem Guten nachzustreben,
Bring das Versäumte zweifach ein;
Daß, wenn man deinen Leib begräbt,
Dein Werk und dein Gedächtniß lebt.

Text: Eph. 5, 15—21.

Nicht nur unser vorgelesener Text, sondern der ganze lehrreiche Brief Pauli an die Epheser enthält Ermahnungen zur Gottseligkeit und Frömmigkeit überhaupt, so wie zu einzelnen Tugenden. Erst sucht der Apostel diese Gemeine, die damals noch größtentheils aus Heiden bestand, von dem Werthe der christlichen Religion und ihren Vor-

zügen zu überzeugen, dann ermahnte er sie zur Eintracht und Liebe, zur Vermeidung sonst herrschender Laster, und überhaupt zur Führung eines christlich-weisen und frommen Wandels. Zuletzt empfiehlt er den Ephesinern noch die standhafte Bekennung und fruchtbare Ausübung der christlichen Lehre.

Wohl sind alle die guten Vorschriften, welche Paulus der Ephesinischen Gemeine giebt, auch für unser Zeitalter nichts weniger als überflüßig, entbehrlich, oder demselben unangemessen; wohl darf sich auch in unsern Tagen gar Mancher in dem kraftvollen Vortrage des Apostels wie in einem Spiegel beschauen, darf sich mancher dadurch zu einem bessern und weisern Wandel ermuntern lassen, darf gar manchem der Werth seiner Religion recht nachdrücklich an's Herz gelegt werden!

Ich nehme daher nach Anleitung unseres Textes Gelegenheit, die Frage zu erörtern:

Wie das Leben des Menschen und des Christen, als Leben im Geist und in der Wahrheit beschaffen seyn müsse?

I. Ich frage also fürs Erste: **worin denn das wahre Leben des Menschen und des Christen bestehe?** —

Es **besteht einmal in der klaren Einsicht, wie man sein Leben lebt.** Wisse, **wie** du lebst, lebe vernünftig. Soll Ordnung, Bedeutung, Wahrheit in dein Leben kommen, so mußt du ja doch vor allem wissen, **wie** du lebst, **wie** dein Leben beschaffen ist; du mußt also wissen **was** du thust, und **wie** du es thust. — Wir mögen dieß betrachten von welcher Seite wir wollen, wir mögen uns in das alltägliche Leben versetzen, oder wir mögen aus dem Kreise des häuslichen und bürgerlichen Lebens heraustreten, und aufsteigen zu dem höhern Gebiete des Wissens und Erkennens, —. immer müssen wir erst wissen, **was** wir wollen, um auch wissen zu können, **wie** wir es wollen. Wer also mit Ordnung, mit Erfolg und mit Vortheilen handeln will, der muß nach einer bestimmten und deutlich gedachten Aufgabe handeln, und muß nachdenken über die Art, sie am zweckmäßigsten zu lösen. Und fragt ihr, wie sich denn das Weltganze von Ewigkeit zu Ewigkeit erhalten könne? so antworte ich, weil überall die weiseste Ord-

nung in dasselbe eingreift, und das Ganze hebt und trägt; und ihr findet diese Ordnung im Kleinen, wie im Großen, im Einzelnen, wie im Ganzen! — Ja, wenn freilich so manches menschliche Haushalten nicht recht bestehen will, wenn so manche Familie vom Wohlstand ins Abwesen geräth, wenn so manche sich nicht aus der Dürftigkeit herausarbeiten können, wenn ihnen so manches Unternehmen mißlingt — so liegt der Grund nur zu oft darin, daß sie nicht wissen was sie wollen und wie sie es wollen; es fehlt die Seele ihres Thuns und Treibens, die Ordnung, und ihnen selbst klare Einsicht, Ueberlegung, Besonnenheit.

Aber m. Fr., wir sind ja nicht bloß Menschen die für eine Erde schaffen und wirken sollen; wir sind ja auch Christen, die eine höhere Bestimmung haben! Und sollten wir vor allem nicht hierüber mit uns im Reinen seyn? sollten wir vor allem die klare Einsicht haben, wie wir als Christen leben? Wer könnte dieß aber, ohne zu wissen, was bin ich als Christ, was habe ich als Christ zu thun, was thue ich wirklich, und wie thue ich es? Könnte es der Leichtsinnige, der Unbesonnene, der nie ernst-

ernstlich mit sich zu Rathe gegangen ist, was er thut, der sich nie Rechenschaft gegeben hat davon, wie er es that? — Prüfe sich jeder wohl, m. Fr., ob er sich seines Lebens als Christ immer klar bewußt war, und ob er sich selbst klar kenne und verstehe! Wohl jedem, der keinen Augenblick dabei verlegen und bedenklich wird, den nicht der geringste Zweifel beunruhigt; er lebt wahrhaft als Mensch und als Christ. — Ja, m. Fr., daher eben der Leichtsinn so vieler — sie kennen sich selbst nicht; daher ihre Lauheit in der Religion und in der Ausübung derselben — sie wissen nicht, was sie als Christen seyn und wie sie es seyn sollen, daher das eitle Ringen nach irdischen Gütern uud sinnlichen Freuden — sie kennen nicht den höhern Frieden, der über alle Vernunft ist; daher die vielen Verirrungen und Thorheiten — ihr Leben und Thun hat keine bestimmte Aufgabe, keine bestimmte Richtung. Soll also das Leben Wahrheit haben, so muß es in der klaren Einsicht seiner selbst leben. Aber zum wahren Leben des Menschen und des Christen gehört ferner die sichere Gewißheit, durch wen er lebt.

Wer vernünftig sein Leben lebt, der thut nichts ohne hinreichenden Grund, er fragt immer

nach der Ursache, durch welche etwas da ist, und leitet so vernünftigerweise die Wirkung davon ab. Und so wie nichts in der Welt geschieht ohne Ursache, so ist auch dein Leben, o Mensch, die Wirkung einer höhern Ursache; dein Daseyn ist die Wirkung eines höheren Seyns, und dieses ewige Seyn ist Gott, durch den alles ist und besteht, durch den wir leben, weben und sind. Der sicherste Beweis von dem Seyn Gottes, ist das Daseyn der Welt, so wie dein eigenes Daseyn, und ohne ihn würde weder die Welt, noch würdest du selbst da seyn. — Gewiß ist es von der größten Wichtigkeit für jeden Menschen, daß er in der vollen Gewißheit lebe, von Gott habe er sein Daseyn, daß er nicht etwa wähne, er sey durch ein bloßes Ohngefähr da, und mit ihm sey alles blinder Zufall, alles vergehe wieder, wie es entstanden sey, verschwunden für immer, als ob es nie gewesen wäre! Und muß nicht dieser Wahn bei allen denen herrschen, welche nicht die völlige Gewißheit haben, durch wen sie sind? Die, unvernünftigen Geschöpfen gleich, nur thun, was die sinnlichen Triebe heischen, und es so lange thun, als sich diese Triebe in ihnen regen, oder so lange die Kräfte dauren sie zu befriedigen? — Ja! m. Fr. daher der Hang

so vieler, der Sinnlichkeit lieber zu gehorchen als der Vernunft; daher das Vergrabenseyn in der Wirklichkeit, als das Einzige, woran der Arme haftet, und mit der er, ist sie verloren, Alles für verloren wähnt; daher der Zweifel in dem sie befangen sind und die Ungewißheit über sich selbst, über die Welt und ihr Daseyn; daher der Unglaube und die Freidenkerei, die Alles kühn der Vergänglichkeit unterwirft; daher aber auch die kleinlich ängstliche Furcht bei nicht alltäglichen Naturerscheinungen; daher der Aberglaube und die bange Verzagtheit bei unvernünftigen Vorhersagungen; daher die Unbehilflichkeit und die völlige Zermalmung bei unglücklichen Ereignissen; daher das beunruhigende Gefühl vor dem Tode, die qualvolle Angst auf dem Sterbebette; daher endlich die mit dem Tode ringende Verzweiflung! — O, kläglicher Zustand, in dem sich ein Unglücklicher der Art befindet! trauriges Loos, das er sich selbst geworfen! Unbarmherziger Tod, der statt ihn zu tödten, ihn zum ungehofften und unbeglückten Leben erweckt! — Und könnte es nun noch einer für unwichtig halten zu der Gewißheit zu kommen, durch wen er ist, und was er ist? Könnte sich noch einer zum bedauernswerthesten Geschöpfe machen, das die

Erde trägt, durch den Gedanken, du lebst, um zu sterben, du stirbst, um nicht mehr da zu seyn? Könnte noch einer den Gedanken bespötteln: es ist ein Gott, durch den ich bin, durch den Alles ist, ein Gott, der ewig ist, und mit dem ich ewig leben werde? Ist noch einem der Name Religion und Tugend ein leerer Schall? —

Nein, wer wahrhaft lebt, der lebt auch in der sichern Gewißheit durch wen er lebt, der lebt, als Geschöpf Gottes, in der steten Abhängigkeit von Gott.

Noch gehört aber zum wahren Leben des Menschen und des Christen, die feste Ueberzeugung, warum und wozu er lebt.

Das Thier lebt dahin, ohne zu wissen warum und wozu; es soll und kann es nicht wissen, und fühlt sich bei diesem Nichtwissen keinesweges unglücklich. Der Mensch aber, in dem etwas Höheres lebt, in dem ein göttlicher Funke lodert, der Christ, der als Christ geboren und erzogen, der von Jugend auf im Christenthum unterrichtet ist, der sich noch fort-

während im Schooße der christlichen Kirche befindet, der durch das Wort Gottes erleuchtet ist, der alle Gelegenheit hat über sich und seine Bestimmung Belehrung zu finden — der kann und soll es wissen, warum und wozu er lebt, er muß sich unglücklich fühlen wenn er es nicht weiß. Welch ein armseliges Geschöpf ist also der Mensch, wie beklagenswerth der Thor, wie klein der aberwitzige Vernünftler, der eine Ewigkeit, Unsterblichkeit eine künftige Vergeltung, und somit auch seine eigene Vernunft wegläugnet! Der sich selbst aus der Menschheit als ein Null wegstreicht und als kein Glied derselben mehr anzusehen ist! O, ihr Armen! könnt' ihr an dem Sinnenreiz Vergnügen finden, wenn ihr denken müßt, daß ihr heute oder morgen für ihn auf immer erstorben seyd? Wo findet ihr einen sichern Anker, auf den ihr euch bei den Stürmen des Lebens stützen könnt? Wo könnt ihr Trost finden, wenn der Tod eure schönsten Bande gewaltsam zerreißt, wenn ihr eure Geliebten, eure Aeltern, Gatten, Kinder, Geschwister, Freunde dahin scheiden seht, ohne zu hoffen, sie je wieder, sie in einer bessern Welt wieder zu sehen? Muß da nicht der Tod euch selbst in seiner furchtbarsten Gestalt erscheinen,

und euch stets in die bangste Unruhe versetzen? — Und wenn das ist, warum wollt ihr euer Glück auf einen so schwankenden, unsichern Grund bauen? Warum eure Vernunft der Unvernunft gleich setzen? Warum die Wahrheit mit dem Scheine, die Gewißheit mit der Ungewißheit, die Ruhe mit der Unruhe, den Glauben mit dem Unglauben vertauschen? — Ja! nicht der schwache, hinfällige Körper ist es, der den Menschen zum Menschen macht; nicht die Güter der Erde, nicht irdischer Glanz, irdische Ehre und Hoheit, sind es, die ihn wahrhaft beglücken, sondern der Geist, ein Strahl aus Gott, der Geist, für eine Unsterblichkeit geschaffen, der Geist, der in der Schule dieses Lebens für ein höheres Leben reifen soll, die Tugend durch die er geläutert wird, und mit der er sich einst verklärt emporschwingt zu dem Urquell des ewigen Lichtes.

Möchte doch jeder der Ermahnung Pauli folgen, wenn er in unserm Texte sagt: seyd untereinander unterthan in der Furcht Gottes, lebet als Kinder Eines Vaters nach dem Willen und in der Liebe desselben, und wie es in einer andern Stelle heißt: Trachtet am ersten u. s. w. Ja! Mensch, wisse warum und wozu du lebst; lebe für eine Ewigkeit.

II. Aber möchte dieser oder jener fragen: Wie habe ich es denn anzufangen, so als Mensch und als Christ im Geiste und in der Wahrheit zu leben? — Er höre für's Erste: Lebe in der Erkenntniß deiner selbst. Lerne dich selbst kennen, dieß war schon der goldne Wahlspruch jener Weisen des Alterthums, dieß die weise Regel, die sie so dringend empfahlen, dieß die kurze aber inhaltreiche Aufschrift, die ihre Tempel trugen; und dieselbe Richtschnur ist es auch, auf die das Christenthum so ernstlich verweist. Sagt es selbst, m. Fr., könnt ihr je über euren Werth oder Unwerth entscheiden, wenn ihr euch nicht genau kennt; ist es euch möglich einer bösen Gewohnheit, einer herrschenden sinnlichen Neigung entgegenzuarbeiten, wenn ihr sie nicht zu unterscheiden wißt von guten Gewohnheiten, von reinen Trieben und keuschen Gefühlen; könnt ihr euch die Tugend ausschließend zu eigen machen, wenn ihr weder sie selbst kennt, noch wißt, in welchem geringer oder größeren Grade sie euch eigen ist; wird es euch um Sinnesänderung, um Besserung des Herzens und Wandels je Ernst seyn, wenn ihr euch nie strenge Rechenschaft ab-

ableget über euer Denken, Reden und Thun; kann Wahrheit in euer Leben kommen, wenn ihr es zu einem bloßen Spiele des Leichtsinns, der Verkehrtheit und Thorheit macht? — Wofür müßt ihr euch selbst halten, wenn euer Leben sich selbst unbekannt bleibt? Was müssen andere von euch denken, wenn ihr so in der Befangenheit und Unwissenheit eurer selbst lebt, als Leute, welche die Finsterniß suchen, um sich und andern verborgen zu bleiben, die das Licht scheuen, um sich selbst nie in ihrer wahren Gestalt zu erblicken? Und wie könnt' ihr einst vor dem bestehen, der euch aus der Finsterniß berufen hat zu seinem ewigen himmlischen Lichte, dem Finsterniß ist wie das Licht, dem die Nacht leuchtet wie der Tag? — Ja! ihr müßt es euch selbst sagen: mein Leben ist ein todtes, in sich selbst verschlossenes, sich selbst unbewußtes Leben, es gleichet der Blume auf dem Felde, die heute blühet und morgen dahin ist. So höret denn die Stimme dre Religion, die euch so wohlmeinend zuruft: Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn, wandelt wie die Kinder des Lichts; oder wie eine andere Stelle sagt: versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet

fet euch selbst; oder erkennt ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sey denn, daß ihr untüchtig seyd.

Mit dieser Selbsterkenntniß muß aber auch die Erkenntniß Gottes verbunden seyn; lebe also ferner in der Erkenntniß Gottes, strebe nach der Erkenntniß des Höchsten. Das Kind sollte nicht nach seinen Aeltern fragen, sollte sie nicht zu kennen wünschen, sollte sie nicht durch die tägliche Beobachtung genau kennen lernen! Und ist denn das Verhältniß der Menschen zu Gott ein anderes, als das der Kinder zu ihrem Vater? Sie sollten also nicht auch vor allen nach diesem Vater fragen; sie sollten ihn nicht zu kennen wünschen, sollten ihn nicht erkennen, verehren und lieben lernen? — Aber, sagen sie, wie können wir das, da wir ihn nicht sehen, wie wir unsere leiblichen Aeltern sehen, da wir seine Stimme nicht vernehmen, wie die unserer Aeltern? O, ihr Blinden! seht ihr ihn nicht in jedem Gräschen, in jedem Baume, in dem Wurme wie in dem Riesenthiere, seht ihr ihn nicht stündlich und täglich in eurem Leben, in jedem Tropfen,

der euch erquickt und stärkt, in jedem Bissen, der euren Hunger stillt; nicht in dem Rückblicke auf euer vergangenes Leben, nicht in der weisen Fügung eurer Schicksale; seht ihr ihn nicht in der ganzen Natur, nicht an dem sternbesäeten Himmel, nicht in der ewigen Ordnung der Dinge, in dem harmonischen Gleichgewichte des Alls? — Ihr Tauben! hört ihr ihn nicht im Säuseln des Windes, wie im Sturm der Elemente; nicht im träufelnden Regen, wie im krachenden Donner; ruft er euch nicht ununterbrochen mit tausend Stimmen zu; predigt euch nicht jeder Hauch seine Macht, seine Weisheit, seine Größe; spricht er nicht immer zu euch durch sein lebendiges Wort; könnt ihr es nicht vernehmen in der Natur, in euch selbst, in der heiligen Schrift, in Schulen und Kirchen? — Und ihr könntet nun noch sagen, wir haben keine Gelegenheit gehabt, ihn erkennen zu lernen! Müßt ihr nicht mit Schaam eingestehen: wir haben ihn nicht sehen und hören wollen, wir haben unser Ohr gegen seine Stimme taub gemacht? — O, so lernt ihn nun kennen, ihn, durch den ihr lebet, webet und seyd; lernt ihn kennen als euren Schöpfer, Vater und Erhalter, als euren

Wohlthäter, Freund und Beglücker, als den er sich euch besonders durch die Sendung seines Sohnes Jesu Christi gezeigt hat; lernt ihn kennen als den Mächtigsten, Weisesten, Gütigsten, als den Allwissenden, Heiligen und Gerechten. Forschet nach seinem Willen, strebet nach seiner Liebe. Höret die Worte Jesu, die er zu den Pharisäern sprach: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber sprecht, wir sind sehend, bleibet eure Sünde. Gott lieben, sagt Sirach, ist die allerschönste Weisheit.

Zu dieser Erkenntniß deiner selbst und der Erkenntniß Gottes komme aber auch noch die bethätigte Uebereinstimmung deiner selbst mit dem Sittengesetz. Blühten ohne Früchte, Erkenntniß ohne Besserung, Wille ohne Vollbringung, Glaube ohne Werke, sind leer, nichtig und täuschend. Laßt den Baum mit den schönsten Blühten geschmückt seyn, erblickt ihn in seiner jugendlichen Kraft und Schönheit, seht wie er sich mit jedem Jahre wieder verjüngt und herrlich kleidet — wenn ihm die Blühten entfallen ohne Früchte zu zeigen, die er erheuchelt, wenn er unsre Hoff-

nungen täuscht, so ist er todt in der lebendigsten Fülle, werthlos im herrlichsten Schmuck, und er verdient abgehauen und in's Feuer geworfen zu werden. Und zieret den Menschen Körperschönheit mit Geisteskraft und tiefer Einsicht, leuchtet er helle mit dem Lichte seiner Erkenntniß, — trägt aber innerlich keine Früchte der Besserung und des ewigen Lebens, oder birgt Finsterniß in seinem Herzen, — dann verdunkelt eben die Nacht seines Herzens das Licht seines Verstandes, die Schattenseite wird durch die Lichtseite um so mehr herausgehoben, und er gleichet einer glänzenden Lufterscheinung, die eben so schnell verschwindet, als sie entsteht, und nichts als Dunst zurückläßt. Nein! soll es zum wahren Leben kommen, so muß es mit sich selbst, muß die Erkenntniß mit dem Sittengesetz, die Gesinnung mit der That übereinstimmen. Und das ist es, was der Apostel Jacobus will, wenn er sagt: zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Ja! nur wenn du lebest im Glauben, und glaubest im Handeln, dann ist Wahrheit und Uebereinstimmung in deinem Leben, dann lebst du als Wei-

ser und nicht als Unweiser. Wisse es also, du bist Mensch, bist Christ, trägst das Ebenbild Gottes an dir, hast Vernunft und Freiheit des Willens, bist eingeweihet in das Christenthum, trägst es in dir das heilige Gesetz: achte die Vernunft in jedem vernünftigen Wesen; — o, so lebe denn wahrhaft als Mensch und als Christ, lebe Gott, der Pflicht und der Tugend; lebe in der klaren Einsicht deines Lebens, also in der Erkenntniß deiner selbst; lebe in der sichern Gewißheit durch wen du lebst, lebe in der Erkenntniß Gottes; lebe in der festen Ueberzeugung, warum und wozu du lebst, lebe in der bethätigten Uebereinstimmung deiner selbst mit dem Sittengesetz. So nur trägst du die hohe Würde des Menschen an dir, bist der Menschheit edles Gepräge, der Gottheit lebendiges Bild; dann bist du gewiß in der Ungewißheit, sicher in der Unsicherheit, muthig in der Bangigkeit, freudig in Traurigkeit, reich in Armuth, geduldig in Trübsal, seelig in Hoffnung, unsterblich in der Sterblichkeit. Ja, Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen werth! Zur Unsterblichkeit bist zu berufen Mensch, zur ewi-

gen Seligkeit! Ermanne dich also, erwache aus dem täuschenden Traume, fliehe den nichtigen Schein, erhebe dich über die vergängliche Erde, forsche nach Wahrheit, lebe in der Wahrheit, bleibe in der Wahrheit, bis du sie einst in ihrem reinsten Lichte erkennst, bis du hinübergelangst vom Glauben zum Schauen. Amen.

Im Verlage dieses Buches sind folgende Bücher erschienen:

Hagen, Fried. Wilh., kurze Anweisung zur Obstbaumpflege, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Voran einige Gedanken und Vorschläge über die Beförderung des Obstbaues durch die Landschulen in dem Fürstenthum Baireuth, 8. 810. 6 gr. 24 kr

— — über Volksindustrie und Volksbildung durch die Landschulen, 8. 811. 6 gr. 24 kr

Karrer, Phil. Jac., Theodor und Friedrich oder der Pfarrer und Schullehrer wie jeder seyn sollte, 8. 1815. 6 gr. 24 kr

Lehmus, Gottl. Albr., Instruction für Lehrer in städtischen Volksschulen, 8. 815. 6 gr. 24 kr

Leitfaden zum Unterricht in der evangelischen Religion, dem Lesen, Schreiben und Rechnen, und den gemeinnützigsten Kenntnissen für Sonntagsschülen, gr. 8. 816. 8 gr. 30 kr

Müller, Joh. Ernst, kurzgefaßtes Lehrgebäude des Christenthums für protestantische Volksschulen, 8 Bogen in kl 8. 816. 3 gr. 12 kr

Pöhlmann, Joh. Paul, Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer ꝛc., welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte, angenehme Weise und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntniß, zur Fertigkeit im Buchstabiren u. Lesen verhelfen u. zugleich ihren Verstand bilden wollen, 3te verb. Aufl. 8. 812. 18 gr. 1 fl 12 kr

— — wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen? oder: Sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über die Gegenstände der Natur, 4 Bdchen, mit 41 Kupf. 8. 805—807. 7 Rthl. 8 gr. 11 fl

— — praktische Anweisung, Kindern die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst auf eine anschauliche, den Verstand in Thätigkeit setzende u. leichte Weise beizubringen, 2 Bändchen, zweite vermehrte Ausgabe, 8. 807. 808. 2 Rthl. 4 gr. 3 fl 15 kr

— — gemeinschaftliche Lesetafeln nebst Unterhaltungen über den Inhalt derselben. Ein Anhang zu dem Versuch einer Anweisung Kinder zur Buchstabenkenntniß zu verhelfen, 8. 805. 1 Rthl. 8 gr. 2 fl

— — kurzer Unterricht in den im bürgerlichen Leben, ausser der Regel detri, am häufigsten vorkommenden zusammengesetzten Rechnungsarten, nebst populären Auflösungen vieler algebraischen Aufgaben, für Stadt- und Landschullehrer. Auch unter dem Titel: J. P. Pöhlmann's Anhang zu seinem Rechenbuche, 8. 808. 16 gr. 1 fl

Pöhlmann, J. P., ein Mittel zur Zeitersparniß beim Corrigiren dictirter Aufsätze und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke. Zum Gebrauch für Lehrer in Stadt- und Landschulen, 3 Lieferungen, 8. 804. 805. 808. (à 12 gr. 45 kr) 1 Rth. 12 gr. 2 fl 15 kr

— — prakt. Anweisung, Kinder auf eine leichte, angenehme und den Verstand schärfende Weise französisch lesen und sprechen zu lehren. Für Eltern, Sprachmeister und Gouvernantinnen, 8. 802. 8 gr. 30 kr

— — stehende Wandfibel für Kinder welche Französisch lesen lernen sollen. Ein Anhang zu meiner pract. Anweisung. Kinder Französisch lesen zu lehren (bestehend in 20 Folio-Tafeln mit sehr großen Buchstaben zum Aufhängen in Schulen), gr. Folio 805. 1 Rth. 4 gr. 1 fl 48 kr

— — zu dessen Schreibelectionen: Linien in Kupfer gestochen, ein Quartblatt, das Hundert 8 gr. oder 30 kr

Schellhorn, A., Leitf. zur Verwalt. des Pfarramts in seinen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Königr. Baiern; nebst einem Anh. von Formularen pfarramtlicher Ausfertigungen, 2te ganz umgearb. u. verm. Aufl. nebst Nachtrag, gr. 8. 813. 1 Rthl. 19 gr. 2 fl 42 kr

— — desselben 2r Th. oder das Volksschulwesen im Königreiche Baiern seit seiner organ. Einricht. für Schulvorstände u. Lehrer aus den Reichs- u. Kreis-Verordnungen, auch andere amtliche Quellen zusammengestellt und geordnet, nebst 1tem Nachtr. gr. 8. 813. 17 gr. 1 fl 12 kr

Stephani, ausführl. Beschreibung meiner einfachen Lesemethode, 8. 814. 6 gr. 24 kr

— — ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen, 8. 815. 6 gr. 24 kr

— — die hierzu gehörigen Musterblätter in Kupfer gestochen, queer 4. 10 gr. 40 kr

— — System der öffentl. Erziehung. Ein nöthiges Handb. für alle, welche an derselben zweckmäßigen Antheil nehmen wollen, 2te verbesserte und wohlfeileere Ausg. in klein 8. 1 Rthl. 1 fl 30 kr

— — der baier. Schulfreund. Eine Zeitschr. 1—9s Bdchen, 8. 811—816. Jedes Bändchen 16 gr. 1 fl

— — u. Muck musikal. Wandfibel zum Gesangsunterr. in Volksschulen, bestehend 14 Realfoliotafeln, nebst Anweis. zur einfachsten Methode dabei und einem Anhange von ein u. mehrstimmigen Singstücken in Ziffern dargestellt, gr. 8. 815. 2 Rthl. 8 gr. 3 fl 30 kr

Hierzu noch:

Liederbuch mit Melodien bestehend in 8 Bogen rastrirten Papiers zum Einschreiben ein- u. mehrstimmiger Gesänge u. Choräle, 4. geheftet 8 gr. 30 kr

Verbesserungen

zu J. G. K. Behauptung: daß der Schulstand ꝛc.

S. 18. Z. 4. von unten, lies zu verhelfen.
— 19. — 2. von oben, lies Zügel — ist,
— 25. — 12. v. o. muß beschaffen, wegfallen.
— 26. — 5. v. u. l. die.
— 31. — 9. v. o. l. des Letztern.
— 32. — 14. v. o. statt des ; stehe ein ,
— — — 9. v. u. l.; daß er in den Händen des Schulstandes seine Vollendung und Vollkommenheit erreiche;
— 34. — 10. v. o. l. abhängt.
— 35. — 8. v. u. muß ist, wegfallen.
— 37. — 5. v. u. ist von, ich verweise, an, bis gegeäussert haben, als Einschiebsel, einzuklammern, und dann fortzufahren, — wo ꝛc.
— 39. — 10. v. u. l. ungeahndet.
— — — 7. v. u. l. grell.
— — — 5. v. u. muß dabei, wegfallen.
— 40. — 11. v. u. l. seyd.
— 41. — 3. v. o. l. um, und nach bitte ist ein ! zu setzen.
— — — 12. v. o. l. Sorge.
— 42. — 3. v. u. nach setzen, muß ein ; stehen.
— 47. — 2. v. u. l. gehören, und
— — — 1. v. u. s. st. des Frag- ein Ausrufungszeichen.
— 53. — 5. v. o. l. verbessern.
— 54. — 11. bis Z. 16. ist als Randbemerkung aus dem Text zu entfernen, oder als Parenthese einzuklammern.
— 55. — 8. v. u. l. von.
— 59. — 10. v. u. l. gewannen.
— 60. — 6. v. o. l. sey.
— — — 11. v. o. ist, kostet es, wegzustreichen.
— 61. — 10. v. o. ist nach könnte, ein ; zu setzen.
— — — 12. v. o. so oft l. also.

S. 61. Z. 4. v. u. l. es, und nach muß ergänze aber.
— 67. — 12. v. u. l. dann.
— 68. — 3. v. u. l. Kräften.
— 77. — 3. v. o. l. zeigt.
— — — 10. v. o. nach er ist ein Comma zu setzen.
— 82. — 9. v. o. ist nach d. W. Geschöpfe zu ergänzen, in seinem Schooße. Z. 15. ist und wegzulassen.
— — — 1. v. u. nach kennen ist lernen zu ergänzen.
— 83. — 8. v. o. ist, und Seelsorgern, wegzustreichen.
— 84. — 9. v. u. l. erworben, und vorher s. ein Comma.
— — — 1. v. u. nach er setze es.
— 89. — 1. v. o. nach ist setze ein Comma.
— — — 6. v. o. l. von Allem, und wiederhole noch einmal auch die Grundlage des ꝛc.
— 91. — 9. v. u. l. dem.
— 93. — 4. v. o. l. habe.
— 94. — 8. v. u. ist auch wegzustreichen.
— 107. — 8. v. u. nach Gedanke ein !
— 112. — 10. v. u. l. wirken.
— — — 6. v. u. nach wir ergänze nicht.
— 119. — 2. v. o. l. um so
— — — 4. v. u. l. geringeren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kelber, Johann Georg,

Durch Gründe unterstützte Behauptung: daß der Schulstand vorzüglich in unsern Tagen wichtiger sey, als der geistliche Stand eine Abhandlung zur Beherzigung für beide Stände

Erlangen 1817

Paed.th. 392
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762226-5